

Kocka, Jürgen

**Book Part — Digitized Version**

## Karl Marx und Max Weber im Vergleich: Sozialwissenschaften zwischen Dogmatismus und Dezisionismus

**Provided in Cooperation with:**

WZB Berlin Social Science Center

*Suggested Citation:* Kocka, Jürgen (1973) : Karl Marx und Max Weber im Vergleich: Sozialwissenschaften zwischen Dogmatismus und Dezisionismus, In: Hans-Ulrich Wehler (Ed.): Geschichte und Ökonomie, ISBN 3-462-00929-X, Kiepenheuer & Witsch, Köln, pp. 54-84

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/112482>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*



## WZB-Open Access Digitalisate

## WZB-Open Access digital copies

---

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH  
Bibliothek und wissenschaftliche Information  
Reichpietschufer 50  
D-10785 Berlin  
E-Mail: [bibliothek@wzb.eu](mailto:bibliothek@wzb.eu)

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)  
Library and Scientific Information  
Reichpietschufer 50  
D-10785 Berlin  
e-mail: [bibliothek@wzb.eu](mailto:bibliothek@wzb.eu)

---

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

# Karl Marx und Max Weber im Vergleich

## Sozialwissenschaften zwischen Dogmatismus und Dezisionismus

JÜRGEN KOCKA

Wenn Weber der »bürgerliche Marx«<sup>1</sup> genannt worden ist, so weist dieser problematische Vergleich auf sehr viel mehr hin, als hier zu behandeln ist. Marx und Weber »geben eine kritische Analyse des gegenwärtigen Menschen der bürgerlichen Gesellschaft am Leitfaden der bürgerlich-kapitalistischen Wirtschaft«. <sup>2</sup>Weber beschreibt als sich verselbständigende, letztlich irrationale Rationalität der modernen Gesellschaft, was Marx ein halbes Jahrhundert zuvor als Entfremdung analysierte. Während Weber diese Verkehrung des Zweck-Mittel-Verhältnisses als unentrinnbares »Gehäuse« und zugleich als Ort möglicher individueller Freiheit akzeptiert, zielt Marx durch Aufweis seiner Veränderbarkeit auf Therapie. Führt für diesen vernünftigen Bewußtsein (vermittelt durch Interesse) notwendig zur Praxis, so gibt es für jenen ein adäquates Verstehen, das eher dem Handeln hinderlich wird, wenn er andererseits auch von jedem Handeln verlangt, daß es in Klarheit seiner Bedingungen und möglichen Wirkungen erfolgt.

Solche Problematik streift die vorliegende Arbeit nur am Rande. Sie untersucht vielmehr systematisch<sup>3</sup> das Verhältnis von Marx und Weber hinsichtlich eines zentralen wissenschaftstheoretischen Grundproblems der Sozialwissenschaften (zu denen in diesem Zusammenhang auch die Geschichtswissenschaft zu zählen ist), nämlich: hinsichtlich des Verhältnisses von Erkenntnisgegenstand und Erkenntnis, das in der an Hegel orientierten Theorie Marxens und in Webers Wissenschaftslehre auf zwei extrem verschiedene Weisen prägnant herausgearbeitet worden ist. Beide Ansätze erscheinen zu wichtig, als daß sie sich gegenseitig ignorieren könnten oder denunzieren sollten. Sie markieren zwei entgegengesetzte Grundpositionen in der gegenwärtigen wissenschaftstheoretischen und wissenschaftspolitischen Auseinandersetzung: In der einen oder andern Weise an Marx orientierte Autoren werfen »bürgerlichen« Sozialwissenschaftlern häufig irrationalen Dezisionismus, Willkür, Unverbindlichkeit und Agnostizismus bei der Bestimmung des Verhältnisses von Begriff und Wirklichkeit vor und nennen dabei oft Max Weber als negativen Kronzeugen;<sup>4</sup> umgekehrt muß die Sicherheit des Anspruchs mancher Marxisten,

Der Aufsatz entstand im Winter 1963/64 aus einem Seminar bei Prof. D. Henrich in Berlin; er wurde u. d. Titel »K. Marx u. M. Weber. Ein methodologischer Vergleich« in der *Zeitschrift für die Gesamte Staatswissenschaft*, 122. 1966, S. 328–357, veröffentlicht und für den Abdruck in diesem Band vom Verf. überarbeitet, mit dessen freundlicher Genehmigung der Abdruck erfolgt.

als einzige über Fragestellungen, Begriffe und Theorien zu verfügen, deren Identität mit den zu erkennenden Strukturen der Wirklichkeit im Prinzip gesichert sei, in denen sich sozusagen die zu erkennende Sache selbst bewege und die allein die wissenschaftliche Erkenntnis der gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten ermöglichen, zumindest für jene, die erkenntnistheoretisch hegelisch-marxistischen Voraussetzungen nicht strikt verpflichtet, sondern – wenn auch oft vage und im Detail sehr differierend – neokantianisch<sup>5</sup> orientiert sind, nicht nur als ungerechtfertigt und unkritisch, sondern auch als antipluralistisch und dogmatisch erscheinen.<sup>6</sup> Die Verständigung über einige Bedingungen, Implikationen und Lösungsperspektiven dieses prinzipiellen und aktuellen Streits ist das leitende Interesse des folgenden Vergleichs.

Die Konfrontation der wissenschaftstheoretisch-methodologischen Konzeptionen von Marx und Weber wird auf deren jeweilige Begrenztheit und Einseitigkeit aufmerksam machen und damit weiter treiben zu der Frage nach Lücken und nach solchen weiterführenden Momenten innerhalb beider Konzeptionen, die den ihre jeweilige Einseitigkeit mildernden Versuch ihrer partiellen Vermittlung nahelegen und tragen können. Solch ein Versuch sollte nicht nur dazu führen, bisher vernachlässigte Aspekte der Marx- und der Weber-Interpretation herauszuarbeiten; er sollte sich vielmehr auch um die Identifikation jener Momente beider Konzeptionen bemühen, die für jede neue Wissenschaftstheorie unaufgebbar sein dürften, wenn sie sich gegen den Vorwurf des autoritären Dogmatismus ebenso verteidigen können will wie gegen das Verdikt des unverbindlichen begrifflich-theoretischen Dezisionismus, dessen Ergebnisse jeden Wahrheitsanspruch entweder aufgegeben haben oder einen solchen nur noch methodisch beanspruchen können. Daß diese wissenschaftstheoretische Problematik des Verhältnisses von Erkenntnisgegenstand und Erkenntnis mit der davon zu unterscheidenden geschichtsphilosophischen Problematik des Verhältnisses von analysierbarer geschichtlicher Wirklichkeit und Normen politischen Handelns, also mit dem Verhältnis von Wissenschaft und Politik, aufs engste verknüpft ist, wird sich zeigen und unterstreicht die praktisch-politische Bedeutung des hier behandelten methodologisch-theoretischen Themas.

Das skizzierte Unternehmen stößt auf mehrere Schwierigkeiten: 1. Weber setzt sich explizit kaum mit Marx auseinander. Wenn er sich mit Marxismus beschäftigt, so wendet er sich gegen eine bestimmte Weiterentwicklung der Marxschen Theorie, verfehlt aber im wesentlichen die Position Marxens, hinter dessen Denken die damaligen Historischen Materialisten selbst zurückgefallen waren. – 2. Marx hat sich kaum methodologisch erklärt, wie auch das sich auf ihn berufende Denken kaum mehr als Ansätze zu einer Methodologie hervorgebracht hat. Die Begründung dieses Sachverhalts muß versucht werden. Um Marxens methodologische Position zu ermitteln, wird es nötig sein, einerseits einige Bemerkungen aus seinem philosophischen und ökonomischen Werk heranzuziehen, andererseits sie aus seinem Begriff von Geschichte zu entwickeln. – 3. Um eine stichhaltige Vergleichsbasis zu finden, tritt damit die Notwendigkeit auf, auch von Webers methodologischer Theorie – die hier im übrigen keineswegs ausführlich dargestellt werden kann<sup>7</sup> – nach seinem Geschichtsbild zu fragen. Aufzuweisen ist der Punkt, von dem die Verschiedenartigkeit der beiden Positionen einsichtig wird, die auch dann zutage getreten wäre, hätte Weber Marx adäquater interpretiert.

## WEBERS KRITIK AN MARX

Weber aus einer Gegnerschaft zu Marx heraus verstehen zu wollen wäre ungenügend.<sup>8</sup> Häufig und auch in seinem Hauptwerk *Wirtschaft und Gesellschaft* folgen weite Strecken der Untersuchung einer Methode, die sich dem Marxschen Ansatz, gesellschaftliche Organisations- und Bewußtseinsformen auf ökonomische Prozesse zu beziehen, sehr nähert. So etwa, wenn die Gemeinschaftsbildung und das Entstehen einer wertbezogenen Ordnung aus der Voraussetzung des wirtschaftlichen Wettbewerbs hergeleitet<sup>9</sup> oder wenn religionssoziologisch der Primat eines Gottes in der Bedeutung einer bestimmten ökonomischen Entwicklung begründet wird.<sup>10</sup>

Selbst Webers Kritik am Historischen Materialismus erweist sich noch dem Marxschen Ansatz verpflichtet: »Und unter dem Eindruck der gewaltigen Kulturbedeutung der *modernen* ökonomischen Umwälzungen und speziell der überragenden Tragweite der ›Arbeiterfrage‹ glitt der unausrottbar monistische Zug jedes gegen sich selbst unkritischen Erkennens naturgemäß auf diesen Weg« (WL, 167).<sup>11</sup> Weber stellt gewissermaßen den marxistischen Monismus unter Ideologieverdacht, indem er ihn auf seine ökonomisch-gesellschaftliche Basis bezieht.

Andererseits bedient sich Weber in »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus« in bewußter Absetzung gegen Marx<sup>12</sup> einer Methode, die dessen Ansatz umkehrt, indem sie geistig-religiöse Ursprünge kapitalistischer Produktionsverhältnisse aufzuzeigen unternimmt.<sup>13</sup> Zur Erklärung dieser seiner ambivalenten Haltung gegenüber Marx sind zunächst Webers eigene Äußerungen über Marxismus heranzuziehen.

»Die sogenannte ›materialistische Geschichtsauffassung‹ in dem *alten* genial-primitiven Sinne etwa des kommunistischen Manifests beherrscht heute wohl nur noch die Köpfe von Laien und Dilettanten« (WL, 167). Weber lehnt sie als »Weltanschauung« ab. Dazu mache diese Geschichtsauffassung, ihr gegen sich selbst unkritischer Zug, ihr Glaube, »daß die Gesamtheit der Kulturerscheinungen sich als Produkt oder als Funktion ›materieller‹ Interessenkonstellationen *deduzieren* lasse« (WL, 166). Und Weber definiert: »Materialistisch« meine »die eindeutige Bedingtheit der ›historischen‹ Vorgänge durch die jeweilige Art der Beschaffung und Verwendung ›materieller‹, das heißt ökonomischer Güter und insbesondere auch die eindeutige Determiniertheit des ›historischen‹ Handelns der Menschen durch ›materielle‹, das heißt ökonomische Interessen« (WL, 314). Vorwürfe, die auf dieser Sicht des Historischen Materialismus beruhen, ziehen sich durch Webers Werk.<sup>14</sup>

Trotzdem glaubt Weber, »daß die *Analyse der sozialen Erscheinungen und Kulturvorgänge* unter dem speziellen Gesichtspunkte ihrer *ökonomischen* Bedingtheit und Tragweite ein wissenschaftliches Prinzip von schöpferischer Fruchtbarkeit war und, bei umsichtiger Anwendung und Freiheit von dogmatischer Befangenheit, auch in aller absehbarer Zeit noch bleiben wird« (WL, 166). Weber sieht sogar die Gefahr, daß die marxistische Methode in der Gegenwart unterbewertet werde. »Die eminente, ja einzigartige *heuristische* Bedeutung dieser Idealtypen (= der marxistischen Kategorien, J. K.), wenn man sie zur *Vergleichung* der Wirklichkeit mit ihnen benutzt und ebenso ihre Gefährlichkeit, sobald sie als empirisch geltend oder gar als reale (das heißt in Wahrheit me-

taphysische) ›wirkende Kräfte‹, ›Tendenzen‹ usw. vorgestellt werden, kennt jeder, der je mit marxistischen Begriffen gearbeitet hat« (WL, 205).

Weber versucht somit das, was er unter marxistischer Geschichtsinterpretation versteht, für das, was er unter Wissenschaft versteht, zu retten. Er akzeptiert den Historischen Materialismus als heuristisches Prinzip, befreit ihn von seinem Absolutheitsanspruch, damit aber auch von seiner revolutionären Potenz, und sieht ihn als eine Methode unter anderen an, Wirklichkeit – soweit dies überhaupt möglich ist – wissenschaftlich zu erkennen. So kann sich Weber der Marxschen Modelle mit Gewinn bedienen, ohne sich von ihnen seine Methodenvielfalt einschränken zu lassen. Bevor dieser Sachverhalt aus Webers Methodologie verständlich gemacht wird, ist noch näher auf seine Kritik an der Marxschen Geschichtsinterpretation einzugehen. Zweierlei Aspekte der skizzierten Kritik sind auseinanderzuhalten: Zum einen meint Weber tadelnd, der Historische Materialismus gebe die von ihm festgestellten Tendenzen, Kräfte und Gesetzmäßigkeiten als Wirklichkeit aus und kennzeichne sie nicht als von der Wirklichkeit Abstand haltende, idealtypische Konstruktionen. Er identifiziere naiv erfahrungswissenschaftliches Erkennen und objektive Wirklichkeit.<sup>15</sup> Zum andern glaubt Weber, die Kausalerklärungen des Historischen Materialismus zielten auf eine Deduktion der einzelnen historischen Erscheinungen aus einem letztlich ungeschichtlichen »Gesetz«, nämlich aus dem Gesetz der kausalen Abhängigkeit gesellschaftlichen Bewusstseins und Handelns vom ökonomischen Sein, das aller Entwicklung monokausal zugrunde liege. Dieser zweite Vorwurf wird jedoch dem, was Marx mit »Gesetz« meint, nicht ganz gerecht.

Marx sagt zum Verhältnis von Geschichtsschreibung und Geschichtsphilosophie: »Die selbständige Philosophie verliert mit der Darstellung der Wirklichkeit ihr Existenzmedium. An ihre Stelle kann höchstens eine Zusammenfassung der allgemeinsten Resultate treten, die sich aus der Betrachtung der historischen Entwicklung der Menschen abstrahieren lassen. Diese Abstraktionen haben für sich, getrennt von der wirklichen Geschichte, durchaus keinen Wert. Sie können nur dazu dienen, die Ordnung des geschichtlichen Materials zu erleichtern, die Reihenfolge seiner einzelnen Schichten anzudeuten. Sie geben aber keineswegs wie die Philosophie ein Rezept oder Schema, wonach die geschichtlichen Epochen zurechtgestutzt werden können.« Die Ordnungs- und Darstellungsprinzipien ergeben sich »erst aus dem Studium des wirklichen Lebensprozesses und der Aktion der Individuen jeder Epoche«.<sup>16</sup>

Marx lehnt es ausdrücklich ab, jenseits der praktischen Geschichtsschreibung ein philosophisches Gesetz zu formulieren. Dies vor allem aus drei Gründen:

1. Die Geschichte als durch Arbeit vermittelter »Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur«<sup>17</sup> ist für Marx keine automatische, voll determinierte Entwicklung der ›materiellen Basis‹. Zwar gibt es Formulierungen bei Marx, die eine solche Interpretation ermöglichen, doch widersprechen sie den dominanten Aspekten seines durch und durch historischen Ansatzes, der in seinem ökonomischen Hauptwerk zwar schwächer hervortritt als in seinen Jugendschriften, der aber gleichwohl keineswegs aufgegeben wird.<sup>18</sup> Geschichte entsteht für Marx nie ohne praktisch werdendes Bewußtsein. Dieses ist nicht als kausale Folge des ›materiellen Seins‹ zu verstehen, menschliches Handeln nicht als eindeutig determiniertes Ausführen von Gesetzen, die die Basis diktiert. »Die materialistische Lehre<sup>19</sup>

von der Veränderung der Umstände und der Erziehung vergißt, daß die Umstände von den Menschen verändert und der Erzieher selbst erzogen werden muß. Sie muß daher die Gesellschaft in zwei Teile . . . sondieren«. <sup>20</sup> Das will Marx gerade nicht. Vielmehr sind geschichtliches Sein und Bewußtsein sich gegenseitig verändernde Momente eines verschränkten Verhältnisses, das genauso gut als getrenntes wie als geeintes gedacht werden muß. Auf jeder geschichtlichen Stufe findet sich ein Ensemble von gewordenen Verhältnissen vor, das »zwar einerseits von der neuen Generation modifiziert wird, ihr aber auch andererseits ihre eigenen Lebensbedingungen vorschreibt und ihr eine bestimmte Entwicklung, einen speziellen Charakter gibt, daß also die Umstände ebensowohl die Menschen wie die Menschen die Umstände machen«. <sup>21</sup> Von Gesetzen im Sinne ungeschichtlicher, determinierender Naturgesetze zu sprechen ist nach Einsicht in diese dialektische Vermittlung von Sein und Bewußtsein, von Verhältnissen und Mensch eigentlich nicht möglich.

2. Wenn Marx das Gesetz der Geschichte formulierte, täte er genau das, was er Feuerbach in bezug auf den Menschen vorwirft. Feuerbach spreche fälschlich von »dem Menschen« statt von dem je und je verschiedenen »wirklichen historischen Menschen«. <sup>22</sup> Marx würde vom realen geschichtlichen Verlauf abstrahieren, ein »Naturgesetz« aufstellen und damit seinem eigenen Ansatz nicht entsprechen, der daran festhält, daß die »Natur« des Menschen seine Geschichte sei, man also gerade nicht von einer in Gesetzesform zu fassenden Natur des Menschen und seiner Geschichte sprechen könne. <sup>23</sup> Die objektiven Möglichkeiten des gesellschaftlichen Menschen sind durch nichts begrenzt als durch seine bisherige Geschichte und durch die Eigengesetzlichkeit der Natur, insoweit diese nicht völlig in den Weisen ihrer geschichtlichen Aneignung aufgeht. <sup>24</sup> Diese Eigengesetzlichkeit der Natur, die dem Menschen nicht völlig verfügbar wird, ist jedoch nur im Rahmen der jeweiligen historischen Situation beschreibbar, in der sich Menschen mit ihr auseinandersetzen. Sie ist deshalb ebenfalls ungeeignet, die Basis für die Formulierung einer (negativ begrenzenden) Wesenskonstante des Menschen abzugeben. <sup>25</sup>

3. Scharf polemisiert Marx 1870 gegen den Versuch, die gesamte Geschichte »unter ein einziges großes Naturgesetz zu subsumieren«, unter das Prinzip des Kampfes ums Dasein. <sup>26</sup> Jedoch benutzt Marx häufig den Begriff »Naturgesetz« zur Bezeichnung gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen. Er spricht von den »Naturgesetzen« der kapitalistischen Produktion, von diesen »mit eherner Notwendigkeit wirkenden und sich durchsetzenden Tendenzen«. <sup>27</sup>

Dies ist in doppelter Hinsicht zu verstehen:

Mit »Naturgesetz« bezeichnet Marx zum einen *kritisch* die Weise, in der die Selbstproduktion des *kapitalistischen* Systems vor sich geht, »indem hier der Zusammenhang der gesamten Produktion als blindes Gesetz den Produktionsagenten sich aufzwingt, nicht als von ihrem assoziierten Verstand begriffenes und damit beherrschtes Gesetz den Produktionsprozeß ihrer gemeinsamen Kontrolle unterworfen hat«. <sup>28</sup> Naturgesetzlich in diesem Sinne läuft der gesellschaftliche oder ökonomische Prozeß ab, solange die Menschen noch nicht zum bestimmenden Subjekt ihrer Verhältnisse geworden sind. <sup>29</sup> Indem Marx die »Naturgesetze« auf eine bestimmte historische Situation bezieht, aus der heraus sie entstanden und innerhalb deren sie wirken, zeigt er sie als gewordene und veränder-

bare. Gleichzeitig kritisiert er ihren starren, repressiven, »naturgesetzlichen« Charakter mit dem Interesse, ihn aufzuheben.<sup>30</sup>

Zum ändern ist Marx allerdings der Auffassung, daß allen geschichtlichen Produktionsepochen gewisse Merkmale gemeinsam sind. »Soweit der Arbeitsprozeß nur ein bloßer Prozeß zwischen Mensch und Natur ist, bleiben seine einfachen Elemente allen gesellschaftlichen Entwicklungsformen desselben gemein.«<sup>31</sup> Die Existenz solcher »Konstanten« innerhalb der Konzeption von Marx ist nicht erstaunlich, wenn man das Verhältnis von Mensch und Natur bei Marx bedenkt. Während der junge Marx sehr utopisch als Ziel der geschichtlichen Entwicklung »die vollendete Wesenseinheit des Menschen mit der Natur, die wahre Resurrektion der Natur, (den) durchgeführte(n) Naturalismus des Menschen und (den) durchgeführte(n) Humanismus der Natur«<sup>32</sup> bezeichnet, sieht Marx später ein, daß die Natur nicht völlig in den historischen Weisen ihrer praktischen Aneignung aufgeht, daß vielmehr auch der Mensch der sozialistischen Gesellschaft mit der nicht völlig ihrer Widerständigkeit entkleideten Natur ringen muß, um seine Bedürfnisse zu befriedigen.<sup>33</sup> Er schreibt 1868: »Naturgesetze können überhaupt nicht aufgehoben werden. Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern kann, ist nur die Form, worin jene Gesetze sich durchsetzen.«<sup>34</sup> Aus dem Zusammenhang ist ersichtlich, daß unter dem, was hier mit »Naturgesetze« bezeichnet ist, jene sich durchhaltende »von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen (und) ewige Naturnotwendigkeit«<sup>35</sup> zu verstehen ist. Nichtsdestoweniger sind die den Historiker und Nationalökonom interessierenden Forschungsgegenstände gerade nicht diese formalen und abstrakten »Naturgesetze«, sondern die Form, worin jene Gesetze sich durchsetzen.<sup>36</sup>

Solche mißverständlichen, vielleicht auch auf Widersprüche im Marxschen Denken hindeutenden Formulierungen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich bei diesen »Naturgesetzen« nicht um abstrahiert von den historischen, konkreten Individualitäten formulierbare, übergeschichtliche Gesetze handelt, nicht um Regeln, als deren Anwendungsfälle die historischen Erscheinungen interpretiert werden könnten, sondern um ein Allgemeines, welches nirgends als im Besonderen ist.<sup>37</sup>

Zwar ist demnach Geschichte für Marx nicht unbegrenzte Plastizität, doch hat in seinem Denken das »ewige Gesetz«, das Weber ihm unterstellt, keinen Platz. Weber kritisiert, wenn er dem Historischen Materialisten seinen ungeschichtlichen, monokausalen Gesetzesbegriff vorwirft, nicht so sehr Marx, sondern viel eher jene, die ihn später starr und undialektisch interpretierten. Allerdings muß betont werden, daß Marx selbst seinen historisch-dialektischen Ansatz nicht immer durchhielt, und vor allem: daß der Marxsche Begriff vom Verhältnis des Allgemeinen und Besonderen in der Geschichte eben nur aus seiner Herkunft aus der Hegelschen Logik zu verstehen ist. Schon um die Jahrhundertwende, erst recht aber in den folgenden Jahrzehnten wandten sich solche Begriffe an ein Publikum, das die Voraussetzungen und Einsichten der Hegelschen Logik i. d. R. nicht mehr teilte; der darin begründeten Gefahr des Mißverständnisses, die heute erst recht von jedem zu beachten wäre, der sich hegelianisierender Sprache bedient und dennoch auf möglichst klare Verständigung abzielt, erlag wohl auch Weber.

Mit der Aufdeckung dieser Weberschen Einseitigkeit fallen jedoch keineswegs alle Differenzen zwischen Marxens und Webers methodologischer Position fort. Denn: wenn



Marx auch nicht ungeschichtliche Gesetze des Geschichtsablaufs formuliert, so gibt er doch nicht den Anspruch auf, die »Kerngestalt« der kapitalistischen Gesellschaft wissenschaftlich zu erkennen, das heißt, Substanzeinsicht zu gewinnen, die für Weber nicht möglich erscheint und die er als »Metaphysik« verurteilt. Auch wenn Weber Marx angemessener interpretiert hätte, wäre dessen Ansatz für ihn unannehmbar gewesen.

#### WIRKLICHKEIT UND METHODE BEI WEBER

Weber geht aus von der strikten Trennung zwischen analysierendem Wissenschaftler und zu analysierender Wirklichkeit. Sicherlich genügt es nicht zu behaupten, daß diese Wirklichkeit, insofern sie noch nicht wissenschaftlicher Betrachtung unterzogen worden ist, für Weber eine unstrukturierte sei. »Was Gegenstand der Untersuchung wird und wieweit diese Untersuchung sich in die Unendlichkeit der Kausalzusammenhänge erstreckt«, das bestimmen zwar die Wertideen des Forschers (WL, 184). Dieser Satz impliziert jedoch, daß Kausalbeziehungen existieren, in die sich die Untersuchung erstreckt, daß heißt: sie folgt vorgegebenen Wirklichkeitsstrukturen, sie zaubert sie nicht hervor.<sup>38</sup> Weiterhin ist die den Geisteswissenschaften vorgegebene Wirklichkeit eine menschlich-geschichtliche Wirklichkeit. Das bedeutet für Weber, daß die Gegenstände geisteswissenschaftlichen Erkennens bereits auf der »ontischen«<sup>39</sup> Ebene durch ein auf Werte bezogenes Handeln entstandene, insofern sinnbezogene und dadurch strukturierte sind. Erst diese ihre Eigenart ermöglicht historisches Verstehen, das ebenfalls nur im Bezug auf Werte vor sich gehen kann (WL, 180f.).

Demgegenüber lassen sich eine Vielzahl von Äußerungen Webers zusammentragen, die darauf hinweisen, daß er Wirklichkeit als eine chaotische auffaßt. »Das Licht, welches jene höchsten Wertideen spenden, fällt jeweilig auf einen stets wechselnden endlichen Teil des ungeheuren chaotischen Stromes von Geschehnissen, der sich durch die Zeit dahinwälzt.«<sup>40</sup> Viele Interpreten sind aufgrund solcher deutlichen Zitate zu dem Schluß gekommen, daß die Wirklichkeit für Weber überhaupt keinerlei »gegenständliche Struktur« habe.<sup>41</sup>

Der Widerspruch zwischen einerseits strukturierter, andererseits chaotischer Wirklichkeit läßt sich durch folgende Überlegung auflösen. Selbst wenn die Wirklichkeit des »heterogenen Kontinuums«<sup>42</sup> eine durch Kausalbeziehungen und Wertbeziehungen strukturierte und bestimmte ist, so bedeutet das noch nicht, daß sie *in diesen Beziehungen* – etwa für den Wissenschaftler – erkennbar sein muß. Vielmehr können die vorgegebenen Strukturen des »Kontinuums« für die Strukturen, die die wissenschaftliche Arbeit aufsucht und mitkonstituiert, irrelevant sein, dann nämlich, wenn die vorgegebenen Kausalbeziehungen unzählbar sind und gleichzeitig jedes Element dieser Wirklichkeit in einer mehrdeutigen Bezogenheit zu anderen Elementen steht. Man kann dann von einem Chaos von Kausalzusammenhängen sprechen bzw. von einem Haufen wertbezogener individueller Seinselemente,<sup>43</sup> von einem »amorphen Geschiebe von verfilzten«, wenn auch in sich strukturierten Elementen. Kultur ist danach lediglich ein vom Analysierenden nach bestimmten Werten und Gesichtspunkten geordneter, konstituierter Ausschnitt einer

zwar nicht unstrukturierten, für den Betrachter letztlich jedoch chaotisch erscheinenden Wirklichkeit.<sup>44</sup>

Wenn Wirklichkeit somit als unendlich komplex und mannigfaltig vorgestellt wird, kann erfahrungswissenschaftliche Erkenntnis jeweils nur Partialerkenntnis sein. »Alle denkende Erkenntnis der unendlichen Wirklichkeit durch den endlichen Menschengestalt beruht daher auf der stillschweigenden Voraussetzung, daß jeweils nur ein endlicher Teil derselben den Gegenstand wissenschaftlicher Erfassung bilden, daß nur er »wesentlich« im Sinne von »wissenschaftlich« sein solle« (WL, 171). Die Auswahl des »Wesentlichen« erfolgt aufgrund von Wertideen und Gesichtspunkten des Interesses, die nicht dem »Stoff selbst entnommen« (WL, 181) werden können. Immer wieder verneint Weber die Ableitbarkeit der wissenschaftlichen Erkenntnis erst ermöglichenden Gesichtspunkte aus der Sache.<sup>45</sup> Das Kriterium für die Richtigkeit eines Gesichtspunktes beziehungsweise für die Möglichkeit, zwischen mehreren Gesichtspunkten abzuwägen, liegt nicht – wenigstens nicht hinreichend – im zu untersuchenden Gegenstand.<sup>46</sup> Obwohl die Wirklichkeit des Kontinuums eine strukturierte ist, muß Weber diese Unabhängigkeit der Gesichtspunkt- und Kategorienbildung vom zu untersuchenden Stoff betonen, weil jene »ontischen« Strukturen im »heterogenen Kontinuum« gegenüber den Kausalzusammenhängen und Interdependenzstrukturen, auf die es der Wissenschaft ankommt, weitgehend indifferent sind. Allerdings ist die »ontische« Wirklichkeitsstruktur der wissenschaftlichen Struktur- bildung (Begriffs- und Modellbildung) gegenüber nicht völlig indifferent. Der Wissenschaftler kann nicht mit jedem Interesse und jedem Stoff herantreten und nicht schlechthin Beliebiges zu einem »historischen Individuum« zusammenfassen.<sup>47</sup> Grenze der Willkür ist zunächst und zumindest<sup>48</sup> jene Mannigfaltigkeit von Sachverhalten, die zwar vielerlei Deutungen, aber nicht alle zulassen. Solange die wissenschaftliche Begriffsbildung dieser elementaren Tatsächlichkeit nicht widerspricht (und der Spielraum scheint für Weber groß zu sein), bleibt die Wirklichkeit gegenüber der Kategorienbildung jedoch letztlich indifferent.

Webers Bemühen, die Gegenstandswelt als wertfreie Tatsächlichkeit sauber von der Welt der Werte und der von ihnen abhängigen Gesichtspunkte zu scheiden, ist aus seinem Wirklichkeitsbild verständlich und ein konstitutives, unaufgebbares Moment seiner Wissenschaftslehre wie seiner Ethik. Es brachte ihm den Vorwurf des Dezisionismus ein. Tatsächlich scheint es, als ob die Wahl der Erkenntnisgesichtspunkte im Bereich der rational nicht zu begründenden und zu kritisierenden Entscheidung bleibe, wenn die zu untersuchende Sache, die geschichtliche Wirklichkeit, als Kriterium ausfällt.<sup>49</sup> Wenn Weber sagt, die Gesichtspunktwahl sei nicht »willkürlich«, solange der Erfolg für sie spreche (WL, 170), so ist zu bedenken, daß der Erfolg nach denselben Gesichtspunkten beurteilt wird, für die er Kriterium sein soll.

Wenn man dem Weber der methodologischen Aufsätze folgt, soweit er bisher zusammenfassend dargestellt wurde, so bleibt zwischen Wirklichkeit und Erkenntnis ein tiefer Spalt. Objektivität kann nicht inhaltlich, sondern nur methodisch bestimmt werden. Dieser Verzicht begründet um so mehr das Recht der Wertgesichtspunkte, in ihrer Freiheit letztlich der rationalen Diskussion entzogen zu sein. Vernunft und Entscheidung scheinen auseinanderzuklaffen. Von hier aus wird Webers ambivalente Haltung gegenüber Marx

besser verständlich. Er kann dessen Gesichtspunkte und Kategorien als eine Möglichkeit unter anderen gelten lassen. Ihm einen Vorzug oder Nachteil gegenüber anderen zusprechen kann Weber kaum: so kritisiert er gleichermaßen Historischen Materialismus und Rassentheorie, sie gleichberechtigt und formal nebeneinanderstellend (WL, 167). Zugleich muß er dem Marxschen Denken den Anspruch, mehr als denkende Ordnung eines letztlich ungeordneten Wirklichen zu sein, streitig machen, denn Substanzeinsicht kann es für Weber nicht geben.

#### WIRKLICHKEIT UND METHODE BEI MARX

Marx wendet sich dagegen, Wirklichkeit nur »unter der Form des Objekts« zu fassen. Er will sie als »sinnlich-menschliche Tätigkeit«, als Praxis begreifen.<sup>50</sup> Geschichtliche Wirklichkeit ist demnach ein Prozeß, in dem ständig und in steigendem Maße menschliche Arbeit und damit menschliches Bewußtsein gegenständlich werden und wiederum als Bedingung auf das denkende und handelnde Subjekt zurückwirken. Marx würde die Weberische Forderung nach klarer Trennung zwischen erkennendem Subjekt und zu erkennendem Objekt als abstrakt ablehnen. Denn einerseits befindet sich auf dem jeweiligen Stand des geschichtlichen Prozesses in den bedingenden Verhältnissen schon immer ein gut Teil menschlichen Bewußtseins, und andererseits – »Der Mensch, das ist die Welt des Menschen«<sup>51</sup> – ist menschliches Bewußtsein in Form und Inhalt jeweils als historisches, das heißt durch den historischen Prozeß bestimmtes zu beschreiben. Daraus folgt wiederum zweierlei: Einerseits braucht die Wirklichkeit, insofern sie zunehmend durch Arbeit vermittelt und durch praktisch gewordenes Bewußtsein mitkonstituiert ist, dem vernünftigen menschlichen Verstehen nicht prinzipiell fremd zu sein. Daran hält Marx gegen Feuerbach sogar für die Gegenstände der Naturwissenschaften fest: »Selbst diese ›reine‹ Naturwissenschaft erhält ja ihren Zweck sowohl wie ihr Material erst durch Handel und Industrie, durch sinnliche Tätigkeit der Menschen.«<sup>52</sup> Dies gilt erst recht für die Sozialwissenschaften.

Andererseits nähert sich das Bewußtsein der Wirklichkeit nicht mit sachfremden Kategorien. »... das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.«<sup>53</sup> Deshalb sind seine Bewußtseinsformen und -inhalte »ein historisch gewordenes Dasein in seiner begrifflichen Form, ein gesellschaftlich gewordener Erfahrungsbereich und Vorstellungskreis«.<sup>54</sup> Das bedeutet, daß auch Werte und Gesichtspunkte als Momente des gesamtgesellschaftlichen und geschichtlichen Prozesses reflektiert werden müssen und keineswegs wie bei Weber unverbunden der Sache gegenüberstehen.

Allerdings folgt daraus nicht, daß das Bewußtsein der Menschen seinen Gegenständen immer angemessen ist. Die begrifflichen Elemente, die in die Wirklichkeit eingehen, können und müssen im Bewußtsein der »Träger und Agenten« der entfremdeten ökonomischen Verhältnisse<sup>55</sup> in einer verkehrten Form erscheinen. Wenn etwa die Privatproduzenten im kapitalistischen Tauschakt ihre gesellschaftliche Arbeit abstrakt aufeinander beziehen, so »wissen sie (das) nicht, aber sie tun es«.<sup>56</sup> Die Aufklärung dieses notwendig

falschen Bewußtseins ist gerade Aufgabe der Wissenschaft, die jedoch nur vermittelt durch proletarisches Klasseninteresse und zugleich mit praktischer Veränderung der Verhältnisse erfolgreich sein kann.

Welche methodologischen Konsequenzen hat die angedeutete Ungeschiedenheit von Bewußtsein und Welt? Auf keinen Fall kann es sich um eine Auflösung des Objektes im Erkenntnissubjekt handeln. Das »reale Subjekt (das ist das Erkenntnisobjekt, J. K.) bleibt nach wie vor außerhalb des Kopfes in seiner Selbständigkeit bestehen; solange sich der Kopf nämlich nur spekulativ verhält, nur theoretisch. Auch bei der theoretischen Methode daher muß das Subjekt, die Gesellschaft, als Voraussetzung stets der Vorstellung vorschweben«. <sup>57</sup>

Ebensowenig kann der Erkenntnisvorgang als Übereinstimmung des Intellekts mit den außerhalb seiner befindlichen Gegenständen im Sinne einer Abbildtheorie beschrieben werden. Das würde gerade jene Dualität von Subjekt und Objekt voraussetzen, die Marx zu überwinden suchte. <sup>58</sup>

Der Erkenntnisprozeß kann nicht außerhalb des praktischen Verhältnisses von Mensch und Wirklichkeit beschrieben werden. Zum einen nimmt für Marx die Reflexion über Gegenstände der Außenwelt ihren Ausgang von der Bedeutung, die diese als Mittel der menschlichen Bedürfnisbefriedigung haben. <sup>59</sup> Der fortschreitende Prozeß der praktischen Aneignung dieser Gegenstände führt zum andern dazu, daß in der geschichtlichen Wirklichkeit, die es zu erkennen gilt, Arbeit gegenständlich wird. Damit muß einerseits in die Definition solcher Wirklichkeit die menschliche Praxis eingehen, die sie mitkonstituiert hat, andererseits wird so die Praxis zum Wahrheitskriterium: »Die Frage, ob dem menschlichen Denken gegenständliche Wahrheit zukomme, ist keine Frage der Theorie, sondern eine *praktische* Frage.« <sup>60</sup> Ohne daß hier die in diesem Satz eingeschlossene Problematik weiterverfolgt werden kann, <sup>61</sup> ist klar, daß für Marx auch wissenschaftliches Denken immer schon präformiert ist von einem Verhältnis zwischen Welt und Mensch, das als praktisches zu beschreiben ist. Wissenschaftliches Denken richtet sich auf eine Welt, die nicht fertig, sondern auf Praxis hin angelegt ist, insofern sie schon immer menschliche Praxis in vergegenständlichter Form enthält. Geschichtliche Wirklichkeit ist strukturiert und in diesen ihren Strukturen innerhalb des jeweiligen Praxisbezugs für den Forscher auch erkennbar. Webers Unterschied zwischen »objektiver« und »historischer« (d. h. durch wissenschaftliche Begriffsbildung mitkonstituierter) Wirklichkeit ist in diesem Denken irrelevant. »Der Streit über die Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit des Denkens – das von der Praxis isoliert ist – ist eine rein *scholastische* Frage«. <sup>62</sup>

Aus solcher Bezogenheit des Denkens auf gegenwärtige und sich verändernde Praxis ergibt sich eine doppelte Unmöglichkeit:

Die Marxsche Theorie erlaubt nicht, ein wirtschaftswissenschaftliches oder soziologisches *System* zu formulieren. Dieses müßte sich als solches aus seinem historischen Bezug lösen und abstrakt verselbständigen. Von hier wird wieder einsichtig, wie wenig Platz das von *Weber* kritisierte allgemeine Geschichtsgesetz im Marxschen Denken hat. Vielmehr ergibt sich hier eine gewisse Übereinstimmung Marxens mit *Weber*, der ein definitives System der Kulturwissenschaften aufgrund des stetigen Wandels der Erkenntnisinteressen für unmöglich erklärt (WL, 184).

Es wird unmöglich, eine Methodologie (etwa im Sinne Webers) auszuarbeiten. Jede Methodologie muß, so scheint es, gerade jenen Schnitt zwischen Erkenntnissubjekt und -objekt vollziehen, den Marx ablehnt. Außerdem ist zu fragen, ob sie nicht immer vom konkreten historischen Fall abstrahieren, sozusagen ein Schema aufstellen muß, unter das sie alle Erkenntnisvorgänge subsumieren kann.<sup>63</sup> Von der Marxschen Position her verläuft eine Kritik an Webers methodologischem Standpunkt deshalb in folgende Richtung.<sup>64</sup> Der Prozeß der gesellschaftlichen Reproduktion hat eine derartige Selbständigkeit gewonnen, daß die menschliche Welt dem Menschen als eine völlig fremde gegenübertritt. Die Unüberschaubarkeit des geschichtlichen Prozesses für das vereinzelte Individuum, deren Gründe für Marx angebbbar sind, spiegelt sich bei Weber in seiner Charakterisierung der Wirklichkeit als unermeßliches Chaos. Fortschritt kann nicht mehr gedacht werden. Rationalität verengt sich zur effektivsten Zweck-Mittel-Relation, wobei die Zwecksetzung letztlich nichts mehr mit Vernunft zu tun haben braucht. Marxistische Kritik an dem Methodologen Weber würde darauf zielen, seine ungeschichtlich formulierten Aussagen über den erfahrungswissenschaftlichen Erkenntnisvorgang aus ihren geschichtlich-gesellschaftlichen Voraussetzungen zu begreifen, sie damit historisch und gesellschaftlich zu relativieren und so als allgemeine Methodologie zu zerstören. Ein Schritt solcher Kritik wäre etwa die Aufdeckung des Weberschen Wirklichkeitsbildes, einer Voraussetzung seines Denkens, die Weber nicht mitreflektiert. Eine solche Kritik müßte Weber in seinen geschichtlichen und gesellschaftlichen Zusammenhang stellen. Die Kritik der abstrakten Kategorien ginge über in die Kritik der abstrakten Verhältnisse, deren falsche Vollendung jene sind. Ungeschichtliche, von dem Objekt ihrer Anwendung losgelöste Kategorien würden als Indiz für entfremdetes Denken aufgezeigt und relativiert.

#### HISTORISCHE TOTALITÄT UND »HETEROGENES KONTINUUM«

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß Marx im Gegensatz zu Weber einen Begriff von Gesamtgeschichte hat und damit auch Gesellschaft als bestimmte und bestimmbare Totalität denken kann, als Ganzes, das seine einzelnen Teile (die untereinander in Beziehung stehen) ebenso bedingt, wie es von ihnen bedingt wird. Dadurch kann Marx die Methode anwenden, die er in der Einleitung zur »Kritik der politischen Ökonomie« kurz darstellt.<sup>65</sup>

Marx geht aus von dem anscheinend »Realen und Konkreten, den wirklichen Voraussetzungen«, also in der Nationalökonomie von der Bevölkerung. Dieses »Reale und Konkrete« erweist sich als inhaltsleere Abstraktion, wenn man nicht bis zu seiner Gliederung, den Klassen und deren Grundelementen, Kapital, Lohnarbeit und so weiter, fortfragt. Ohne den analytischen Gang vom vorgestellten Konkreten zu immer »dünnere« Abstrakta und zu den einfachsten Bestimmungen bliebe die Vorstellung des Ganzen chaotisch und vollkommen unbestimmt. »Von da wäre nun die Reise wieder rückwärts anzutreten, bis ich endlich wieder bei der Bevölkerung anlangte, diesmal aber nicht als bei einer chaotischen Vorstellung eines Ganzen, sondern als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen«. Wirklich konkret ist für Marx also nicht die unmittelbare

Anschaung, sondern: »Das Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen.«<sup>66</sup> Diese konkrete Totalität umfaßt sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse einer historischen Periode.

Das Ganze ist nirgends zu finden als in seinen Teilen. »In der Natur der Teile des Ganzen liegt die Voraussetzung seiner Existenz, und so ist nur das Studium dieser Teile die das Ganze bildende Bewegung. Aber auch das reicht nicht aus, denn es muß gezeigt werden, wie sie ineinander übergehen, sich gegenseitig bedingen, um als Ganzes zu erscheinen.«<sup>67</sup> Umgekehrt ist aufgrund des Zusammenhangs der Teile jeder von ihnen nur zu erfassen, wenn gleichzeitig auf das Ganze hin gefragt wird. Auch hiermit verurteilt Marx indirekt jede Konstruktion, die das Erkenntnisobjekt als einen Fall sieht, den sie einem Sinnzusammenhang unterordnet.

Diesem methodischen Vorgehen liegt implizit die Vorstellung einer Wirklichkeit zugrunde, in der es Erscheinungsform und Wesen, Oberfläche und Kerngestalt zu unterscheiden gilt. »Die fertige Gestalt der ökonomischen Verhältnisse, wie sie sich auf der Oberfläche zeigt, in ihrer realen Existenz, und daher auch in den Vorstellungen, worin die Träger und Agenten dieser Verhältnisse sich über dieselben klarzuwerden suchen, ist sehr verschieden von, und in der Tat verkehrt, gegensätzlich zu ihrer innern, wesentlichen, aber verhüllten Kerngestalt und dem ihr entsprechenden Begriff.«<sup>68</sup> Obwohl in der entfremdeten Gesellschaft die existierende Gestalt der Verhältnisse ihr Wesen eher verhüllt als bloßlegt, hat der Wissenschaftler bei einer der Oberflächenerscheinungen anzusetzen, denn nirgends sonst kann er die »Kerngestalt« finden als in ihren historisch-konkreten Erscheinungsformen. Die Aufgabe des Wissenschaftlers ist es, den Begriff dieser »Kerngestalt« aufzusuchen,<sup>69</sup> d. h., »das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen.«<sup>70</sup> Das heißt jedoch nicht: ein allgemeines Gesetz im Sinne einer Weltformel zu suchen. Vielmehr handelt es sich um einen Begriff, der nicht losgelöst von den Formen seiner Existenz zu formulieren ist. Deshalb fordert Marx auch sogleich, »die Reise wieder rückwärts anzutreten«, das heißt, die Beziehungen zwischen Kerngestalt und Phänomen an der Oberfläche aufzudecken und erst so die Kerngestalt angemessen, das heißt konkret, zu erfassen.<sup>71</sup> Zugleich werden die »Vorstellungen, worin die Träger und Agenten dieser Verhältnisse sich über dieselben klarzuwerden suchen«,<sup>72</sup> in Frage gestellt und so die Möglichkeit ihrer Veränderung geschaffen, die sich allerdings nicht auf den theoretischen Bereich zu beschränken, sondern in praktische Veränderung der Verhältnisse überzugehen hat, die jenes falsche Bewußtsein bedingen.

Substanzeinsicht in diesem Sinne ist – nach Marx im Gegensatz zu Weber – prinzipiell für die Wissenschaft möglich aufgrund des oben skizzierten dialektischen Verhältnisses von Bewußtsein und Wirklichkeit, wenn sie auch nur von einem Bewußtsein geleistet werden kann, das nicht mehr durch Klassenschranken eingeengt und durch den Zwang der entfremdeten ökonomischen Verhältnisse verkehrt ist. Die Bedingungen der Möglichkeit solcher Erkenntnis können nicht abstrakt reflektiert werden, da Inhalt und Form des erkennenden Bewußtseins als je verschiedene Ergebnisse und Momente je anderer historischer Situationen bestimmt sind.

Vor allem ein von Hegel übernommener, allerdings materialistisch transformierter Begriff von Wirklichkeit,<sup>73</sup> der eine strukturierte Einheit in aller Mannigfaltigkeit, eine

Kerngestalt in allen Erscheinungen weiß, ermöglicht es Marx, von der Wissenschaft Einsicht in das Wesen der historischen Verhältnisse, das heißt Substanzeinsicht oder Erfassen der Totalität, zu verlangen. Im Gegensatz dazu muß sich das nach-hegelianische, neokantianische Denken Webers, das sich Wirklichkeit nur als »heterogenes Kontinuum« vorstellen kann, mit Partialerkenntnis begnügen und jene Unterscheidung zwischen Wesen und Erscheinung als schlechte Metaphysik und jene Intention auf einen Begriff vom Ganzen hin als überhebliche Selbsttäuschung verurteilen. Umgekehrt sind die Überzeugungskraft und Konsistenz des Marxschen Ansatzes ganz außerordentlich stark von der Geltung Hegelscher Prämissen abhängig. Wer diese nicht mehr akzeptiert, wird jenen nicht einfach übernehmen können.

Webers aus der Vorstellung von historischer Wirklichkeit als einem »heterogenen Kontinuum« hervorgehende Methode ist im Unterschied zu Marxens ständigem Einbezug des Ganzen dadurch gekennzeichnet, zunächst gemäß *einem* erkenntnisleitenden Gesichtspunkt *einen* »Kausalstrang« aus der Fülle des Wirklichen, das nicht als strukturierte Totalität gedacht wird, herauszulösen. Wenn er auch additiv mit Hilfe weiterer Untersuchungen ergänzende »Kausalstränge« verfolgen kann, so ist es Weber aufgrund seiner Methode doch sehr erschwert, ständig die Beziehung und die Bedeutung *eines* Moments der Wirklichkeit gegenüber den anderen zu reflektieren.

Diese vom methodischen Ansatz verlangte Abstraktion läßt sich als Schwierigkeit in Webers Arbeiten, etwa in »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus«, aufweisen. So scheint es, daß Weber, wenn er innerhalb seines begrenzten Ansatzes bleibt, das Phänomen des Pietismus nicht hinreichend erklären kann, der zwar auf gleichen religiösen Grundlagen wie der den Kapitalismus fördernde Puritanismus ruht, aber gerade nicht zu nüchterner Askese und Arbeitsethos führt wie dieser. Weber müßte, wollte er diese Differenz erklären, weitere Bedingungen des Umschlagens von calvinistischer Religiosität in weltoffene Tüchtigkeit entwickeln, die wahrscheinlich gesellschaftlicher, ökonomischer, geographischer und anderer Art sind und die bewirken, daß ähnliche religiöse Inhalte einmal zu tätiger Welttoffenheit, ein anderes Mal zu verinnerlichter Frömmigkeit führen.<sup>74</sup> Die Verflochtenheit und gegenseitige Beeinflussung verschiedener bedingender Momente müßte reflektiert und ihre Bedeutungen gegeneinander abgewogen werden.<sup>75</sup>

In ähnliche Schwierigkeiten gerät Weber durch seine Beschränkung auf *eine* Kausalkette bei der Erklärung, wie aus dem traditionellen Heimarbeiterbetrieb im 18. Jahrhundert der frühkapitalistische Manufakturbetrieb entstand.<sup>76</sup> Weber führt den neuen calvinistischen Geist als bewegenden Grund an, der eine Verschärfung der Arbeitskontrolle, Planung, Kundenwerbung usw. bewirkt und die bisherige gewerbliche Form zerstört. Es scheint aber fraglich, ob alle diese Antriebe und Auswirkungen des neuen Geistes hinreichend erklären können, warum nun die Arbeit in Manufakturen, also in von der Wohnstätte getrennten zentralen Arbeitsräumen, stattfinden muß. Es wäre durchaus denkbar, daß Planung, Kundenwerbung und größere Rationalität des Arbeitsprozesses auch in einer dezentralisierten Arbeitsform garantiert werden können. Um das Entstehen der geschlossenen Betriebe zu erklären, wird es unumgänglich sein, auf die Weiterentwicklung der Produktionsmittel, der Werkzeuge und ersten Maschinen, deren Kauf und

Anwendbarkeit eine gewisse Zentralisierung verlangen, und auf den Arbeitsprozeß, dessen technologische Weiterentwicklung immer deutlicher zentrale Leitung erforderte, zu rekurrieren und den Zusammenhang dieser Elemente mit dem neuen Geist zu untersuchen. Das erschwert Webers Ansatz aber, zumindest führt er nicht zwangsläufig zu einem solchen Vorgehen.

Demgegenüber versucht Marx die Wirklichkeit in ihren vielfältigen, sich gegenseitig bedingenden Momenten zu fassen, deren eines die wissenschaftliche Forschung selbst ist. Für ihn sind selbst die abstraktesten Kategorien historische Kategorien. Er entwickelt das an der Kategorie »Arbeit«. Arbeit könne erst als »Arbeit überhaupt« gedacht werden (nach Marx erstmalig von A. Smith) in einer »sehr entwickelte(n) Totalität wirklicher Arbeitsarten . . ., von denen keine mehr die alles beherrschende ist«. Vorausgesetzt ist eine Gesellschaftsform, »worin die Individuen mit Leichtigkeit aus einer Arbeit in die andre übergehen und die bestimmte Art der Arbeit ihnen zufällig, daher gleichgültig ist«. Das war etwa zur Zeit der Physiokraten weniger der Fall als innerhalb der modernen bürgerlichen Gesellschaft. An diesem Beispiel stellt Marx überzeugend fest, »wie selbst die abstraktesten Kategorien, trotz ihrer Gültigkeit – eben wegen ihrer Abstraktion – für alle Epochen, doch in der Bestimmtheit dieser Abstraktion selbst ebensowohl das Produkt historischer Verhältnisse sind und ihre Vollgültigkeit nur für und innerhalb dieser Verhältnisse besitzen«. <sup>77</sup> So konkretisiert sich die obige These, daß das erkennende Subjekt nicht mit sachfremden Kategorien an die Sache herantritt. Es muß jedoch ständig seine Stellung innerhalb der Totalität des geschichtlichen Prozesses und die Herkunft seiner Kategorien aus diesem reflektieren. <sup>78</sup> Kategorien, Gesichtspunkte können nur kritisiert werden, indem man sie mit den Verhältnissen in Verbindung bringt, in denen sie entstanden und angewandt werden.

Die beherrschende Stellung der Kategorien (Gesichtspunkte) Arbeit, Produktion und Tausch begründet Marx mit der hohen Bedeutung, die diese Elemente in der von ihm untersuchten kapitalistischen Gesellschaft erlangt haben. Kategorien sind für Marx zugleich Seinskategorien, in Webers Sprache: Gesichtspunkte des wissenschaftlichen Erkennens sind zugleich herrschende Elemente der zu untersuchenden Wirklichkeit.

Damit stellt sich jedoch die Frage an den Geschichtsschreiber Marx, ob denn Kategorien, die der gegenwärtigen Gesellschaft angemessen sein mögen, auch zur Erforschung vergangener Zeiten verwandt werden können. Falls etwa mit den Kategorien »Klasse« und »Klassenkampf« die mittelalterliche Gesellschaft untersucht wird, so tritt damit die Gefahr auf, daß ein gegenwärtiges Kategoriensystem, das nach Marx' eigenem Anspruch der historischen Relativierung unterliegt, ungeschichtlich aller bisherigen Entwicklung unterschoben wird. Marx denkt historisch im Sinne der Verschiedenartigkeit der historischen Individualitäten genug, um nicht naiv die Anwendbarkeit der gegenwärtigen Begriffe auf vergangene Zeiten zu behaupten. »Wenn daher wahr ist, daß die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie eine Wahrheit für alle andren Gesellschaftsformen besitzen, so ist das nur cum grano salis zu nehmen.« <sup>79</sup> Trotzdem ist er der Meinung, daß erst von der (bisher am höchsten entwickelten) Organisation der Gegenwart her Einsicht in Gliederung und Verhältnisse der untergegangenen Gesellschaftsformen möglich ist, die von der letzten Form als »Stufen zu sich selbst betrachtet« werden. »Die bürgerliche Ökono-



mie liefert so den Schlüssel zur antiken etc.«,<sup>80</sup> wobei die historischen Unterschiede nicht verwischt werden dürfen. Marx scheint unausgesprochen der Meinung zu sein, daß einzelne Momente erst in der Gegenwart als das erscheinen, was sie in der Vergangenheit in verhüllter Form waren, daß die Gegenwart die entwickelte Form der Vergangenheit ist und damit gegenwärtige Kategorien, auf vergangene Formen angewandt, besser deren Wesen erfassen können als etwa Kategorien, die in der zu untersuchenden Zeit selbst bewußt und in Gebrauch waren.

Damit ist von Marx zugegeben, daß geschichtliche Betrachtung immer aus einem bestimmten Horizont heraus geschieht. Jedoch sind die gegenwärtigen Verhältnisse, die den Horizont ausmachen, für Marx die entwickeltere, die wahrere Form der Verhältnisse, die es zu beschreiben gilt. Hier zeigt sich eine gewisse Berechtigung für Webers Vorwurf, bei den »Gesetzen« des Historischen Materialismus handle es sich um eine universalgeschichtliche Methode, in der die Produktionsverhältnisse gleichsam eine metaphysische Präponderanz hätten. Marx liefert selbst Ansatzpunkte dafür, das, was er als Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft plante, als geschichtsphilosophische Maxime, als »materialistische Geschichtsauffassung« zu verkennen.

Auch diese Eigenart der Marxschen Methode folgt mit gewisser Notwendigkeit aus Marxens (modifizierter) Übernahme von Hegels Entwicklungsbegriff. Mit diesem liegt nämlich dem Marxschen Denken die Voraussetzung zugrunde, Geschichte als einen im Prinzip vernünftigen Prozeß aufzufassen, zu dem der Mensch als aktiv-vermittelndes Moment unabdingbar hinzugehört. Zwar ist die Geschichte für den Materialisten Marx nicht mehr wie bei Hegel der Weg der Selbstbefreiung des zuerst nur an sich seienden Geistes zur offenbaren Wirklichkeit seines Wesens. Trotzdem wird jede historische Epoche als strukturierte Totalität begriffen, deren Widersprüche die Forderung und das Versprechen ihrer Auflösung bereits in sich schließen. Auch für Marx ist die Gegenwart insofern »eingeeengte Zukunft«,<sup>81</sup> derart, daß die Zukunft nur die Verwirklichung der in der Gegenwart bereits angelegten, gerichteten Entwicklungstendenzen ist.

Diese Voraussetzung begründet letztlich den Gegensatz solchen Denkens zu einer Position wie der Weberschen, dessen Absage an jeden Entwicklungsbegriff aus seinem Verständnis von Wirklichkeit als »heterogenem Kontinuum« notwendig folgt.<sup>82</sup> Deutlich macht diese Differenz eine Gegenüberstellung dessen, was Weber und Marx prinzipiell unter Kritik verstehen: »Das Schicksal einer Kulturepoche, die vom Baum der Erkenntnis gegessen hat, ist es, wissen zu müssen, daß wir den *Sinn* des Weltgeschehens nicht aus dem noch so sehr vervollkommenen Ergebnis seiner Durchforschung ablesen können, sondern ihn selbst zu schaffen imstande sein müssen, daß »Weltanschauungen« niemals Produkt fortschreitenden Erfahrungswissens sein können und daß also die höchsten Ideale, die uns am mächtigsten bewegen, für alle Zeit nur im Kampf mit anderen Idealen sich auswirken, die anderen ebenso heilig sind wie uns die unseren« (WL, 154). »Jede sinnvolle *Wertung* fremden *Wollens* kann nur Kritik aus einer eigenen »Weltanschauung« heraus, Bekämpfung des *fremden* Ideals vom Boden eines *eigenen* Ideals sein« (WL, 157). Dagegen Marx: »Die Vernunft hat immer existiert, nur nicht immer in der vernünftigen Form. Der Kritiker kann also an jede Form des theoretischen und praktischen Bewußtseins anknüpfen und aus den *eigenen* Formen der existierenden Wirklichkeit die wahre

Wirklichkeit als ihr Sollen und ihren Endzweck entwickeln.«<sup>83</sup> Während für Weber der sich entscheidende Mensch in einer letztlich sinnlosen Wirklichkeit Sinn schafft, will Marx den Sinn der neuen gesellschaftlichen Verhältnisse durch die Kritik der alten finden, die ihn bereits in impliziter Form enthalten.

## KRITIK UND VERSUCH DER VERMITTLUNG

Innerhalb des Marxschen Denkens, so wurde gezeigt, fungiert die zu untersuchende Wirklichkeit als ein Kriterium für die Angemessenheit der Untersuchungskategorien. Da es um die Erkenntnis der wesentlichen Strukturen, der »Gesetze« der jeweiligen Wirklichkeit – und nicht um Partialerkenntnis – geht, kann der Anwendung der Untersuchungskategorien nicht ein willkürlicher Wahlakt vorausgehen. Vielmehr drängt die zu untersuchende Sache dem Forscher adäquate Gesichtspunkte und Kategorien zu ihrer eigenen Untersuchung auf, wenn er sich ihr nur in der rechten Weise überläßt. Ähnliches gilt für das Verhältnis von Werten, das heißt Normen und Kriterien des Handelns, zu der Wirklichkeit, die durch solches Handeln verändert werden soll. Auf die Spitze getrieben, behauptet ein solches Denken die Ableitbarkeit der Normen des Handelns aus der richtigen Analyse der historischen Wirklichkeit.<sup>84</sup> Entscheidungen werden hiermit im Gegensatz zur Weberschen Theorie der Wertfreiheit eindeutig überprüfbar, damit aber zugleich eliminiert. Ähnlich wie in einer »wissenschaftlichen Zivilisation«, in der der »Politiker gar nicht ›Entscheidender‹ oder ›Herrschender‹, sondern Analytiker . . .« wäre, der die Konsequenzen aus Zwängen der die gesellschaftliche Entwicklung bestimmenden Apparatur zöge,<sup>85</sup> würde auch in einer Wirklichkeit, die eine Analyse ihrer selbst und ihrer objektiven Potenzen derart ermöglicht, daß die Erkenntnis des »gesellschaftlich Wertvollen« daraus ableitbar wird,<sup>86</sup> die Entscheidung nach Werten durch eine sachgerechte Folgerung aus Wirklichkeitsanalyse ersetzt. In beiden Fällen taucht in der Konsequenz solchen Denkens die Gefahr der Illiberalität, des autoritären Anti-Pluralismus und Dogmatismus auf: wissenschaftstheoretisch als Intoleranz gegenüber anderen Erkenntnisansätzen, die ja innerhalb solchen Denkens nur als irrtümliche oder ideologische Abweichung gegenüber dem eigenen wahren Zugriff verstanden werden können; gesellschaftlich-politisch als ideologische Rechtfertigung der eigenen, durchaus partikularen Ziele als allgemeine und absolute aus angeblich wissenschaftlicher Einsicht.

Die Wissenschaftslehre Max Webers, soweit sie bisher herangezogen wurde, formuliert eine entgegengesetzte Position, die an der Unableitbarkeit von Erkenntnisgesichtspunkten aus der zu untersuchenden Sache festhält. Ihre Erkenntnis bleibt immer Partialerkenntnis, deren Richtung durch einen primären Wahlakt zwischen mehreren möglichen Gesichtspunkten bestimmt ist. Eine Abhängigkeit der Gesichtspunktwahl von Wirklichkeitserkenntnis wird kaum aufgezeigt, wenn auch umgekehrt die Forschung in Ausgang, Art und Ziel ihres Weges von jenen Gesichtspunkten bestimmt ist.

Diese radikale Trennung gilt zunächst auch für das Verhältnis von geschichtlicher Wirklichkeit und Werten, von Wirklichkeitswissenschaft und Lebensentscheidungen. Die Erkenntnis von Werten und Zielen des Handelns folgt nicht aus der erfahrungswissen-

schaftlichen Analyse. Zumindest reichen die Funktionen der Wissenschaft, die sie auch ausdrücklich nach Weber bei der Formulierung von Handlungszielen hat,<sup>87</sup> nicht aus, den Vorzug eines Wertes gegenüber einem entgegengesetzten anderen zu begründen (WL, 149ff.). Selbst wenn wissenschaftlich eine Entwicklungstendenz der geschichtlichen Wirklichkeit festgestellt worden wäre, bedeutete das für den Handelnden noch keinen Aufschluß darüber, ob er die Verwirklichung dieser Tendenz unterstützen oder ihr Widerstand leisten solle (WL, 474f.). In einer Wirklichkeit, die verschiedene Möglichkeiten des Handelns nach entgegengesetzten Werten offenläßt, scheint die Herkunft und Wahl der Werte nicht rational diskutierbar (WL, 469f.). Im Bereich des Handelns (bzw. im Forschungsprozeß) werden die Ziele und Normen (beziehungsweise die Erkenntnisgesichtspunkte und -ziele) durch einen letztlich dezisionistischen Akt konstituiert, über dessen materiale Vernünftigkeit nichts aussagbar ist.<sup>88</sup>

Marx und Weber repräsentieren – soweit ihre Lehren bisher in gewisser, durch die Gegenüberstellung bedingter Einseitigkeit dargestellt wurden – zwei einander entgegengesetzte Denkmöglichkeiten. Ihre in bestimmter Weise akzentuierte Konfrontation erweist ihre Mängel und Gefahren und wird so Anlaß zu wechselseitiger Kritik und Vermittlungsversuchen, d. h. zunächst zum Anlaß der Frage, inwieweit sich innerhalb der beiden Denksätze selbst Momente finden, die über deren bisher skizziertes Grundmuster hinausdrängen. Es wurde erwähnt, wie notwendig die Möglichkeit des Ansatzes, Erkenntnisgesichtspunkte eindeutig aus der zu erkennenden Wirklichkeit abzuleiten, einen Begriff von Geschichte voraussetzt, der sich – zur Praxis hin modifiziert – eng an den Hegels anlehnt. Allerdings: wenn die Wirklichkeit in ihrer historisch vorfindbaren Gestalt eine solche ist, die erst durch richtiges praktisches Bewußtsein vermittelt zu dem wird, was sie bisher nur als Möglichkeit war, die also auf menschliche Praxis und damit praktisches Erkennen angelegt ist, dann können Normen des Handelns an den objektiven Möglichkeiten der jeweiligen Wirklichkeit ausgerichtet werden. Dann ist diese Wirklichkeit dem Verstehen keine äußerliche und fremde, sondern es gilt der Satz Hegels: » . . . es kann nur die Natur des Inhalts sein, welche sich im wissenschaftlichen Erkennen bewegt, indem zugleich diese eigene Reflexion des Inhalts es ist, welche seine Bestimmung selbst erst setzt und erzeugt.«<sup>89</sup> Solchem Reden liegt als Voraussetzung die Gewißheit einer ursprünglichen Identität des Erkenntnisobjekts und -subjekts zugrunde, die in den Prämissen der Hegelschen Philosophie gesetzt ist. Wenn Geschichte die Tat ist, »wodurch der absolute Endzweck der Welt sich in ihr vollführt, der nur erst *an sich* seiende Geist sich zum Bewußtsein und Selbstbewußtsein und damit zur Offenbarung und Wirklichkeit seines an und für sich seienden Wesens bringt«,<sup>90</sup> so kann sich Kritik in der Konfrontation der jeweiligen Wirklichkeit mit ihrem Anspruch erschöpfen, um den historischen Fortschritt zu gewährleisten. Weiterhin garantiert ein solcher Geschichtsbegriff im Prinzip die unproblematische Angemessenheit gegenwärtiger Kategorien für die Erforschung vergangener Verhältnisse, denn jene Kategorien entstammen einer Gegenwart, die die wahrere und entwickeltere Form der zu untersuchenden Vergangenheit ist. Die Identität von subjektivem und objektivem Geist, von menschlichem Bewußtsein und geschichtlicher Wirklichkeit, die auf der Stufe der Sittlichkeit offenbar wird, ist bei Hegel eine von Anfang an angelegte und (wenn auch nur an sich) vorhandene.

Dagegen muß gefragt werden, ob der historische Materialist Marx, der die ursprüngliche, geschichtlich werdende Vernunft, Hegels Prämisse, streicht,<sup>91</sup> sich damit nicht auch der Basis beraubt, das Verhältnis von Mensch und Geschichte in Hegelscher Weise als angelegte und lediglich zu verwirklichende Identität zu denken. Zwar ist aus der Marxschen Position einsichtig, daß geschichtliche Wirklichkeit weder dem menschlichen Verstehen fremd zu sein braucht noch ein »ungeheurer chaotischer Strom« im Sinne Max Webers ist, da sie immer auch von menschlicher Vernunft gestaltet und begrifflich vermittelt ist. Aber es ist nicht einzusehen, warum die jeweilige Stufe des Stoffwechselprozesses zwischen Mensch und Natur<sup>92</sup> immer auch ihren eigenen Zukunftsentwurf, ihre eigene Kritik im Sinne von Hegels objektiver Möglichkeit implizit derart in sich tragen soll, daß man bruchlos formulieren kann: »Gesellschaftlich wertvoll ist allemal das historisch möglich Gewordene.«<sup>93</sup> Das Material des geschichtlichen Vermittlungsprozesses ist ja für Marx nicht eine Natur, die als Idee in ihrem Anderssein beschrieben werden könnte<sup>94</sup> und deren implizite Wahrheit von Anfang an die Geschichte wäre. Genausowenig wie Natur bei Marx völlig in Geschichte aufgeht, genausowenig *fordert* sie ihre sinnvolle Bearbeitung durch historische Arbeit, sie stellt sie lediglich frei, ebenso wie ihre sinnlose Verwendung. Sosehr also jede historische Situation begrifflich vermittelt ist, so wenig trägt sie den Sinn ihrer Zukunft bereits hinreichend in sich. Ziel der Menschheit ist nur dann der Begriff ihrer bisherigen Entwicklung, wenn dieser Begriff als an sich seiende Vernunft schon immer auch der Entwicklung vorausging. Eben von dieser Prämisse geht aber die Marxsche Theorie nicht mehr aus.<sup>95</sup> Die für Marx subjektiv noch selbstverständliche Ableitbarkeit von Zielen des politischen Handelns aus der angemessenen Analyse der bisherigen Entwicklung stellt sich damit auch innerhalb des Marxschen Ansatzes als objektiv äußerst fragwürdig heraus.

Entsprechendes gilt für die Ableitbarkeit von Erkenntnis Gesichtspunkten und -kategorien aus der zu erkennenden Sache selbst. Wie oben gezeigt,<sup>96</sup> geschieht auch die Marxsche Geschichts- und Sozialanalyse aus einem spezifischen, historisch bedingten und praktisch bezogenen Horizont heraus. Am Beispiel seiner eigenen methodologischen Hinweise: Wenn Marx vom »Realen und Konkreten der wirklichen Voraussetzungen« auszugehen vorgibt und zum Ausgangspunkt seiner Forschung die »Bevölkerung« nimmt, um zu ihrer Gliederung (Klassen) und zu deren Grundelementen vorzustoßen,<sup>97</sup> so verfügt er damit bereits über ein an dieser Stelle von ihm nicht weiter expliziertes Vorverständnis, um als Ausgangspunkt nicht etwa die Nation im Gegensatz zu anderen Nationen zu wählen, und über eine Theorie, die ihn befähigt, zu (ökonomisch definierten) Klassen, nicht aber z. B. zu religiösen oder ethnischen Gliederungseinheiten vorzustoßen. Dieses theoretische Vorverständnis gälte es aber zu problematisieren und in seiner relativen Angemessenheit an den Gegenstand zu begründen, wenn einmal die Hegelsche Identitätsphilosophische Prämisse und der aus ihr ableitbare Anspruch auf Übereinstimmung von Seins- und Denkkategorien problematisch geworden sind. Daß jenes Vorverständnis, jene Kategorien und theoretischen Ansätze von der zu untersuchenden Wirklichkeit quasi aufgedrängt würden, daß man sich der Sache nur in der rechten Weise überlassen müsse, um sie angemessen zu erkennen, davon kann auch im richtig verstandenen Marxschen Ansatz keine Rede sein.<sup>98</sup>

Wenn somit demonstriert werden kann, daß auch innerhalb eines recht verstandenen Marxschen Denkens die zu untersuchende Sache selbst kein völlig hinreichendes Kriterium, keine voll ausreichende Kontrollinstanz für die eindeutige Bestimmung der angemessenen Begriffe und Erkenntnisgesichtspunkte ist, wenn sich also zeigt, daß das von Weber allzu dezisionistisch gelöste, aber immerhin klargestellte Problem der Angemessenheit von Begriff und Gegenstand nicht einfach durch Rückgriff auf Marx überholt werden kann, dann gilt ein Ähnliches in bezug auf die Praxis als zweite mögliche Kontrollinstanz wissenschaftlicher Begriffs-, Kategorien- und Theorienbildung erst recht. Sicherlich kann man mit Marx erweisen, daß wissenschaftliche Erkenntnis schon immer in einem vielfach vermittelten Praxisbezug steht und daraus Kriterien für ihr Vorgehen gewinnen kann und muß.<sup>99</sup> Doch: wenn auch Forschung sich immer an Praxis wird orientieren müssen, so kann doch diese kein fixer, objektiver Maßstab, weder für die Bewertung der Normen noch für die Wahl der Erkenntnisgesichtspunkte, sein. Befindet sich doch der Mensch immer als konstitutives Moment dieser Praxis in ihrer Mitte, ähnlich wie das Erkennen selbst Moment des Prozesses ist, den es erkennen will. Als überschaubares Ganzes kann es sie nicht objektivieren. Insofern stellt sich auch und gerade für ein Denken, das sich als Teil der zu erkennenden Totalität versteht, das Problem des hermeneutischen Zirkels, das Marx noch nicht bewußt wurde.<sup>100</sup> Die Praxis verändert sich außerdem ständig selbst, u. a. durch den Fortgang der Forschung, deren Orientierungsbasis sie zugleich sein soll. Als historische ist sie nie definitiv und zudem immer verschieden auslegbar.

Wenn sich somit zeigt, daß auch innerhalb eines recht verstandenen Marxschen Denkens das Problem besteht, auf welche Weise Werte und Erkenntnisgesichtspunkte (bzw. -kategorien) kontrolliert werden können, weil weder die zu untersuchende geschichtliche Wirklichkeit noch die jeweilige historische Praxis des Forschers hinreichend eindeutiges Kriterium der Auswahl sind, so bedeutet das doch nicht, daß zu der oben skizzierten dezisionistischen Alternative zurückzukehren ist.

Vielmehr sollen die Reflexion der Erkenntnisgesichtspunkte (allerdings nicht ihre eindeutige Ableitbarkeit) aus der zu bestimmenden Sache und aus der jeweiligen gesellschaftlichen Praxis wie auch der Marxsche Anspruch, die einzelne historische Erscheinung nicht ohne einen Begriff vom Ganzen erkennen zu können, trotz seiner wohl prinzipiellen Uneinlösbarkeit festgehalten und diese Momente auf ihr Verhältnis zur Weberschen Theorie befragt werden.

Ziel einer Interpretation von Webers Wissenschaftslehre, die diesen Elementen der Marxschen Theorie näherkäme, müßte es sein, einerseits den Primat der Gesichtspunkte im Akt des erfahrungswissenschaftlichen Erkennens sowie die Unmöglichkeit festzuhalten, sie eindeutig aus Kriterien der Sache oder der gegenwärtigen Kultur abzuleiten. Andererseits müßten innerhalb der Weberschen Theorie Möglichkeiten der Kontrolle gefunden werden, die die Gesichtspunktwahl von dem Vorwurf befreien, bloßer dezisionistischer Akt zu sein.

Weber ist vorgeworfen worden, bei ihm erhalte die Wissenschaft einen Gegenstand, der in der Wirklichkeit nicht existiere. Aufgrund der Strukturlosigkeit des heterogenen Kontinuums lasse sich Erkenntnis nicht mehr aus der Wirklichkeit, sondern nur noch methodisch rechtfertigen; Kultur sei lediglich »ein subjektiver Begriff« und Geschichte nur

»unsere Zusammensetzung«. Webers Wirklichkeit als »amorphes Geschiebe von verfilzten Erscheinungen« liefere keinerlei Kriterien zur Auswahl, Bewertung und Kontrolle der Gesichtspunkte, die Erkenntnis erst ermöglichen.<sup>101</sup>

Diese Kritik – durch viele Aussagen Webers gestützt – bleibt bestehen, auch wenn oben gezeigt wurde, daß für Weber das »heterogene Kontinuum« nicht völlig unstrukturiert ist, denn diese »ontischen« Strukturen können nicht verhindern, daß die Wirklichkeit dem Analysierenden zunächst als »chaotischer Strom« erscheint. Trotzdem kann eine solch radikale Kritik, derzufolge Webers Methodologie als paradox erscheinen muß,<sup>102</sup> eine Reihe von Momenten und Stellen innerhalb der Wissenschaftslehre nicht hinreichend erklären.

Weber weist zumindest implizit darauf hin, daß für ihn die Gesichtspunkte der Erkenntnis, zwar nicht ableitbar, aber auch nicht völlig unbefragbar und unkontrollierbar sind. So gibt er der Hoffnung Ausdruck, daß auf einem fortgeschritteneren Stand der Forschung das »Maß der Kulturbedeutung des asketischen Protestantismus« für den modernen Kapitalismus bestimmt, also durchaus ein Urteil über das Gewicht eines Gesichtspunktes und Kausalstranges gegenüber anderen (etwa sozialökonomischen) gefällt werden könne.<sup>103</sup>

Weber hält weiterhin die leitenden Wertideen der Gegenwart des Wissenschaftlers für ein Kriterium der Erkenntnisgesichtspunkte (WL, 259 f.). Ein »wissenschaftliche(r) Genius«, so meint er, würde die Objekte seiner Forschung auf Werte beziehen, die »die ›Auffassung einer ganzen Epoche« bestimmen (WL, 182). Weber deutet auch an, daß die Erkenntnisinteressen und -gesichtspunkte des Forschers durch die praktischen Bedürfnisse seiner Zeit vermittelt sind (WL, 148, 158, 165). Zwar kann in dieser von ihm eingeräumten gesellschaftlichen Verflochtenheit der Gesichtspunkte noch keine hinreichende Basis ihrer Kontrolle erblickt werden. Wenn nämlich als Erklärungsgrund und Entsprechungsmaßstab der Gesichtspunkt- und Begriffsbildung die praktischen Kulturprobleme eingeführt werden, so stellt sich damit die Frage nach der Möglichkeit der eindeutigen Einsicht in die praktischen Kulturprobleme. Hier wiederholt sich nun die Schwierigkeit, die darin besteht, daß nach dem Weberschen Ansatz die praktischen Kulturaufgaben, je nachdem von welchen Interessen, Werten und Gesichtspunkten der einzelne ausgeht, je anders erscheinen werden, wohingegen doch gerade die Gesichtspunkte an den praktischen Kulturaufgaben gemessen werden sollten.

Trotzdem begründen solche Gedankengänge eine Forderung, die Weber selbst nicht ausdrücklich stellt, die aber innerhalb der Wissenschaftslehre Platz hat, ja angelegt und geeignet ist, ihn dem so oft vorgebrachten Dezisionismusvorwurf zumindest teilweise zu entziehen: nämlich die Forderung, wissenschaftliche Gesichtspunkt- und Theorienbildung aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang heraus zu reflektieren, dem die Forschung als Moment angehört.<sup>104</sup> Webers eigenes, immer festgehaltenes Postulat nach Klarheit und intellektueller Redlichkeit kann innerhalb seiner Lehre durchaus die Forderung an jeden Wissenschaftler hinreichend begründen, die (von Weber anerkannte) Verflochtenheit seiner Erkenntnisgesichtspunkte mit seiner gesellschaftlichen Situation (WL, 259 f.) zu reflektieren, sie nicht blind hinzunehmen, sondern sie permanenter Kritik, auch im Sinne von Ideologiekritik, auszusetzen.

Nicht nur die gesellschaftliche Wirklichkeit des Forschers, sondern auch der zu erkennende Gegenstand selbst bieten innerhalb der Weberschen Theorie Möglichkeiten an, die subjektivistische Willkür zumindest einzuschränken.

»Will ich aber den Begriff der ›Sekte‹ genetisch, zum Beispiel in bezug auf gewisse wichtige Kulturbedeutungen, die der ›Sektengeist‹ für die moderne Kultur gehabt hat, erfassen, so werden bestimmte Merkmale beider (von Kirche und Sekte, J. K.) *wesentlich*, weil sie in adäquater ursächlicher Beziehung zu jenen Wirkungen stehen« (WL, 194). Während »Kulturbedeutung« bei Weber zumeist den Grund des Interesses ausdrückt, aus dem sich der Wissenschaftler bestimmten historischen Objekten zuwendet, also einen methodischen Vollzug meint, demgemäß ein »Ausschnitt der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens« mit »Bedeutung« bedacht und somit »Kultur« wird,<sup>105</sup> bezeichnet »Kulturbedeutung« hier den Zusammenhang, in dem vergangene Kultur auf moderne eingewirkt hat. Gehört »Kulturbedeutung« dort zu den Begriffen, die wissenschaftliche Erkenntnis an subjektive Wertentscheidungen binden, so bezeichnet das Wort hier eine objektive Struktur.<sup>106</sup> Es scheint, daß für Weber im stillen Kultur nicht nur ein vom methodischen Bezug auf Werte und Gesichtspunkte des Wissenschaftlers geordneter Ausschnitt eines Chaos ist, sondern daß er doch etwas wie einen »materialen Kulturbegriff«, eine Kultur auf der »ontischen« Ebene, kannte, deren Strukturen und Sinn nicht erst durch die Gesichtspunkte des Wissenschaftlers konstituiert sind.<sup>107</sup>

Wenn man diese »ontische« Wendung Webers nicht als Bruch und Scheitern seiner Theorie abtun will, die umgekehrt ohne eine solche Wendung sich kaum hinreichend gegen den Vorwurf des Dezisionismus wehren könnte, so stellt sich als Problem: Wie läßt sich die Freiheit der Gesichtspunktwahl, auf der Weber insistiert, mit der Annahme der Existenz einer »materialen« Kultur vereinbaren, die der wissenschaftlichen Untersuchung nicht wie ein ungeordneter, »amorpher« Allzusammenhang indifferent gegenüberstehen kann, sondern vom Analysierenden verlangt, die Sache, die »ontische« Struktur, die es zu erkennen gilt, möglichst angemessen zu rekonstruieren? Die »materiale Kultur« ist Teil einer Wirklichkeit, die Weber als »heterogenes Kontinuum« begreift, in der nur Partialerkenntnis möglich ist. Keinesfalls kann sie deshalb als eine solche gedacht werden, aus der die Erkenntnisgesichtspunkte *eindeutig* ableitbar sind. Dennoch stellt sie einen realen Zusammenhang dar, der die Gesichtspunkte, von denen die Wissenschaft ausgeht, rückläufig (wenn auch nicht total) daraufhin kontrolliert, ob sie den Strukturen Rechnung tragen, zu deren Erkenntnis sie gebildet werden. Wenn die Sache dem Forscher die Gesichtspunkte auch nicht aufzwingt, so ist sie doch bei deren Auswahl und Anwendung auch innerhalb der recht verstandenen Weberschen Wissenschaftslehre nicht unbeteiligt und verlangt, die Beziehung zwischen Gesichtspunkt und Stoff ständig mitzureflekieren. Sie schränkt damit die Willkür der Gesichtspunktwahl ein.

Wenn dies eine versteckte, selbstverständliche Prämisse der Weberschen Theorie ist, so steht doch fest, daß Weber sie nicht explizierte und so nicht gezwungen war, sie aus dem Zusammenhang seiner übrigen Begriffe zu begründen. Abgesehen von dem damaligen Stand der wissenschaftstheoretischen Diskussion, der Weber dazu veranlaßt haben mag, die Rolle der unableitbaren Wertgesichtspunkte in der Geisteswissenschaft gegen den Angriff der gesetzeswissenschaftlichen und historischen Schulen zu betonen,<sup>108</sup> hätte

eine solche Explikation in einer Theorie jener (materialen) Kultur bestehen müssen, die zu leisten Weber nicht bereit war. Ziel einer solchen Theorie hätte es sein müssen, die Spannung zwischen einem materialen Begriff von Kultur und der als »heterogenes Kontinuum« vorgestellten Wirklichkeit zu versöhnen. Möglicherweise hätte ein derartiges Beginnen zu unauflösbaren Widersprüchen beziehungsweise zu der Notwendigkeit geführt, die Vorstellung vom »heterogenen Kontinuum«, die Weber bestenfalls durch Evidenzappelle stützt, zu überprüfen.

Übt somit auch für Weber die Sache selbst gegenüber der Anwendung der vorgängigen Gesichtspunkte eine Kontrollfunktion aus, deren weitere Explikation allerdings nicht ohne Modifikation der gesamten Theorie möglich sein dürfte, so stellt sich die Frage, *in welcher Weise der Forschungsgegenstand bereits die Auswahl der Erkenntnisgesichtspunkte beeinflusst und dirigiert*, an deren Primat im übrigen festzuhalten ist, also die Frage nach einem vorwissenschaftlichen Vorverständnis vom Gegenstand, das die Bildung der Kategorien lenkt.

»Alle historische ›Wertung‹ umschließt ein, um es so auszudrücken: ›kontemplatives‹ Moment, sie enthält nicht nur und nicht in erster Linie das unmittelbare Werturteil des ›stellungnehmenden Subjektes‹, sondern ihr wesentlicher Gehalt ist . . . ein ›Wissen‹ von möglichen ›Wertbeziehungen‹, setzt also die Fähigkeit voraus, den ›Standpunkt‹ dem Objekt gegenüber wenigstens theoretisch zu wechseln . . .« (WL, 260). Wenn auch der eigentlichen historischen Arbeit, nämlich der Suche nach den historischen Ursachen, ein Akt des Bezugs auf Werte vorausgeht, der allererst den Forschungsgegenstand unter bestimmten Interessengesichtspunkten und Wertideen konstituiert, so setzt dieser Konstitutionsakt immer schon ein »Wissen« um die verschiedenen Möglichkeiten voraus, den Gegenstand zu Werten in Beziehung zu setzen, »da es sich hier (das meint: bei diesem Konstitutionsakt, J. K.) lediglich um ein Prinzip der Auswahl des für die Begriffsbildung *Wesentlichen* durch Beziehung auf Werte handelt, die ›Objektivierung‹ und Analysis der Wirklichkeit also dabei gerade vorausgesetzt wird« (WL, 86). Deutlich spricht Weber hier aus, daß der wissenschaftlichen Gesichtspunkt- und Begriffsbildung bereits eine andere Form der Erkenntnis des Wirklichen vorausgegangen sein muß. »Objektivierung« und »Analysis«<sup>109</sup> nennt Weber dieses vorwissenschaftliche Vorverständnis, das die erfahrungswissenschaftliche Begriffsbildung ermöglicht und in ihrer Beliebigkeit einschränkt.

Wiederum scheint es, daß Weber ganz selbstverständlich ein in der Sache selbst liegendes, den Vorwurf des Dezisionismus weiter erschwerendes Regulativ der Gesichtspunktwahl und Kategorienbildung gekannt hat, dessen Explikation seine Theorie in Widersprüche verwickelt hätte. Die Vorstellung vom »heterogenen Kontinuum« zwingt Weber dazu, im Erkenntnisprozeß isolierend zu abstrahieren. Dagegen müßte ein Vorverständnis, das dem Analysierenden ein Wissen um die verschiedenen möglichen Wertbeziehungen vermitteln will, eine gewisse Vorstellung vom Ganzen einschließen. Denn nur so kann es die Zufälligkeit der Gesichtspunktwahl ausschließen und – wenn auch nicht voll hinreichende – Voraussetzung für die Beurteilung des »Wesentlichen« im Sinne des »Wissenswerten« sein. Weber selbst sieht diese Notwendigkeit, wenn er eine »funktionale Betrachtung der ›Teile‹ eines ›Ganzen‹« als notwendige »Vorfragestellung« zu »provisorischen Orientierungszwecken« anerkennt (WL, 515 u. 518). »Sie allein kann uns unter



Umständen dasjenige soziale Handeln herausfinden helfen, dessen deutendes Verstehen für die Erklärung eines Zusammenhangs *wichtig* ist« und die jetzt erst beginnende Arbeit der verstehenden Soziologie ermöglichen (WL, 515). Damit stellt sich die Frage, ob eine Vorstellung vom Ganzen innerhalb einer Wirklichkeit, die als »heterogenes Kontinuum« und nicht als strukturierte Totalität gedacht wird, überhaupt sinnvoll und möglich ist. Auch hier wäre Weber bei einer weiteren Explikation seiner Theorie auf Schwierigkeiten gestoßen, die die Vorstellung vom »heterogenen Kontinuum« in Frage gestellt hätten.

Die Konfrontation mit Webers Theorie deckte Spannungen, dogmatische Tendenzen und Mängel innerhalb des Marxschen Denkens auf und zeigte, daß dieses die Problematik von jener keineswegs auflöst. Die Konfrontation mit der Position Marxens bedeutete umgekehrt für die Webersche Wissenschaftslehre Kritik und zugleich Anlaß, sie von einigen ihrer dezisionistischen Konsequenzen zu befreien, d. h., sie so zu interpretieren, daß sie sich weniger gegen die Rezeption einiger unaufgebarbarer Momente der Marxschen Lehre sperrt. Dieser Vermittlungsversuch fand seine klarsten Grenzen in den Wirklichkeitsbegriffen der beiden Autoren, nämlich in den Resten einer Hegelschen Geschichtsspekulation bei Marx, im »heterogenen Kontinuum« bei Weber. Es wurde argumentiert, daß eine bei beiden Autoren jeweils angelegte, jedoch in jedem Fall zu neuen Aporien und Spannungen führende Revision ihrer Wirklichkeitsbegriffe bestimmten extremen, unannehmbaren Aspekten ihrer Wissenschaftstheorien den Boden entziehen würde, der Gefahr des erkenntnistheoretischen Dogmatismus bei jenem, des methodologischen Dezisionismus bei diesem.

Die Umriss einer anzustrebenden, praktikablen wissenschaftstheoretischen Position, deren Ausarbeitung natürlich auf zahlreichen hier nicht berücksichtigten Beiträgen fußen könnte,<sup>110</sup> hier aber nicht weiter betrieben werden kann, sind damit angedeutet: Sie wird daran festhalten, daß Erkenntnisgesichtspunkte, Fragestellungen, Kategorien, Erklärungsmodelle und Theorien dem Forscher eindeutig weder von der zu untersuchenden Sache noch von dem ihn umgreifenden Praxiszusammenhang vorgeschrieben werden; sie wird andererseits darauf insistieren, daß weder die Strukturen der zu erkennenden Sache noch der praktische Vermittlungszusammenhang, in dem sich die Forschung immer befindet, indifferent gegenüber Gesichtspunktwahl, Gegenstandsbestimmung, Fragestellungen, Kategorien und Theorienbildung sind, daß also vom Forscher zu verlangen ist, seine theoretischen, begrifflichen und prozeduralen Entschlüsse ständig – und als Teil des Forschungsvorgangs selbst – in Kategorien der Sachgemessenheit und in Kategorien der (allerdings in Grenzen verschieden interpretierbaren) gesellschaftlichen Vernünftigkeit argumentativ zu legitimieren; sie wird insofern einen Spielraum für Diskussion und Pluralität der Forschungsansätze *begründen* und ihn zugleich durch Aufweis der Kontrollinstanzen – der Sache selbst, des Praxisbezugs und der rationalen, kritischen, offenen, möglichst herrschaftsfreien Kommunikation der Forscher – *begrenzen*. Nur so wird sie sich zugleich dem Vorwurf des autoritären Dogmatismus und dem Verdikt dezisionistischer Willkür entziehen können.

## ANMERKUNGEN

1. Vgl. E. Topitsch, Max Webers Geschichtsauffassung, *Wissenschaft u. Weltbild*, 3, 1950, S. 262.
2. K. Löwith, M. Weber u. K. Marx, in: ders., *Gesammelte Abhandlungen*, Stuttgart 1960, S. 1–67, zit. S. 7.
3. Nicht behandelt wird dagegen der historische Aspekt des Verhältnisses von Weber und Marx. Vgl. G. Roth, Das Historische Verhältnis der Weberschen Soziologie zum Marxismus, *Kölner Zeitschrift für Soziologie*, 20, 1968, S. 429–447.
4. Vgl. B. Berthold u. a. Hrsg.; *Kritik der bürgerlichen Geschichtsschreibung*, Köln 1971<sup>2</sup>, S. 76–81: marxistisch-leninistische Kritik an der westdeutschen Sozialgeschichtsschreibung; W. Lefèvre, *Zum historischen Charakter u. zur historischen Funktion der Methode bürgerlicher Soziologie. Untersuchung am Werk M. Webers*, Frankfurt 1971, S. 6–23, pass.; M v. Brentano, in: *Der Spiegel*, 26. Jg., Nr. 8 (14. 2. 1972), S. 36, 38: Kritik am »pluralistischen Wissenschaftsbegriff« unter Hinweis auf seine Herkunft von M. Weber und seine angeblich dezisionistischen Konsequenzen; Wissenschaft verenge sich dabei auf Methode und schließe jede Theorie aus, die einen inhaltlichen Wahrheitsanspruch stelle.
5. Hinsichtlich der im folgenden anhand Webers zu diskutierenden und zu differenzierenden Überzeugung, daß die Welt der Phänomene prinzipiell in verschiedenen Weisen konzeptualisiert werden kann.
6. Als Beispiele solcher marxistischer Argumentationen: F. Tomberg, Was heißt bürgerliche Wissenschaft?, *Das Argument* 66, 1971, S. 470–475; W. Eckermann u. H. Mohr, *Einführung in das Studium der Geschichte*, Berlin 1969<sup>2</sup>, S. 33, 40f., 47ff., 69ff.; E. Hahn, *Soziale Wirklichkeit u. soziologische Erkenntnis. Philosophisch-methodologische Aspekte der soziologischen Theorie*, Berlin 1965. – Demgegenüber kritisch: H. Albert, *Traktat über kritische Vernunft*, Tübingen 1969<sup>2</sup>, S. 7, 47–54; H. Seiffert, *Marxismus u. bürgerliche Wissenschaft*, München 1971, bes. S. 95–104; vgl. auch zur Auseinandersetzung mit den entsprechenden Implikationen der marxistisch-leninistischen Geschichtsschreibung: J. Kocka, Theorieprobleme der Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte. Begriffe, Tendenzen u. Funktionen in Ost und West, in: H.-U. Wehler, Hrsg., *Geschichte u. Soziologie*, Köln 1972.
7. Vgl. dazu A. v. Schelting, *M. Webers Wissenschaftslehre*, Tübingen 1934; J. J. Schaaf, *Geschichte u. Begriff. Eine kritische Studie zur Geschichtsmethodologie von E. Troeltsch u. M. Weber*, Tübingen 1946; D. Henrich, *Die Einheit der Wissenschaftslehre M. Webers*, Tübingen 1952; F. H. Tenbruck, Die Genesis der Methodologie M. Webers, *Kölner Zeitschrift für Soziologie* 11, 1959, S. 573–630; J. Janoska-Bendl, *Methodologische Aspekte des Idealtypus. M. Weber u. die Soziologie der Geschichte*, Berlin 1965; zuletzt G. Hufnagel, *Kritik als Beruf. Der kritische Gehalt im Werk M. Webers*, Frankfurt 1971 (mit ausführlichem Literaturverzeichnis).
8. So schreibt etwa K. Braunreuther, Bemerkungen über M. Weber u. die bürgerliche Soziologie, *Wiss. Zeitschrift der Humboldt-Univ., Ges.- u. Sprachwiss. Reihe* 1958/59, S. 115–123: »Antimarxist zu sein, das war Webers eigentlicher Beruf« (S. 116).
9. M. Weber, *Wirtschaft u. Gesellschaft*, Tübingen 1956<sup>4</sup>, S. 199–207.
10. M. Weber, *Wirtschaft u. Gesellschaft*, S. 212 (Z. B.: Zusammenhang zwischen chthonischen Gottheiten und Ackerbau). Vgl. auch ebda., S. 352.
11. Aus M. Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen<sup>3</sup> 1968, wird im Text zitiert: (WL . . .), jedoch mit den Seitenzahlen der 1. Aufl. von 1922, da die 2. und die 3. Aufl. am inneren Seitenrand die Seitenzahlen der 1. Aufl. in eckiger Klammer aufweisen (sofern diese von der 3. Aufl. unterschieden sind); so wird der Gebrauch aller Ausgaben ermöglicht.
12. Vgl. M. Weber, Die protestantische Ethik u. der Geist des Kapitalismus, in: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, I., Tübingen 1920, S. 38: Die Erkenntnis, daß in den USA der kapitali-

stische Geist vor der ökonomischen Entwicklung zum Kapitalismus vorhanden war, benutzt Weber zu einer Polemik gegen den »naiven« Historischen Materialismus. »In diesem Falle liegt also das Kausalverhältnis jedenfalls umgekehrt als vom »materialistischen« Standpunkt aus zu postulieren wäre. Aber die Jugend solcher Ideen ist überhaupt dornenvoller, als die Theoretiker des »Überbaues« annehmen, und ihre Entwicklung vollzieht sich nicht wie die einer Blume.« Vgl. dazu ebda, S. 60.

13. Allerdings muß angemerkt werden, daß Weber sich selbst darüber klar ist, daß diese Betrachtungsweise zur Erklärung des entwickelten (»siegreichen«) Kapitalismus nicht ausreicht (ebda, S. 37): »Er (der siegreiche Kapitalismus, J. K.) zwingt dem einzelnen, soweit er in den Zusammenhang des Marktes verflochten ist, die Normen seines wirtschaftlichen Handelns auf.« Im entwickelten Kapitalismus (und diesen untersucht Marx im *Kapital*) muß also der »Geist des Kapitalismus« weitgehend als Funktion der Verhältnisse begriffen werden, die er nach Weber einstmals mitgeschaffen hat und die mittlerweile zum sich selbst reproduzierenden System (»Gehäuse«) geworden sind. Jedoch geht diese Einsicht nicht in Webers methodologische Reflexionen ein. Vgl. auch ebda, S. 203 f.

14. So etwa ebda, S. 37 f., 60, 83, 205 f. M. Weber, *Wirtschaft u. Gesellschaft*, S. 228 u. 352.

15. Dazu jetzt auch Janoska-Bendl, S. 89–114.

16. K. Marx u. F. Engels, *Die Deutsche Ideologie*; Marx/Engels, *Werke*, Berlin 1957 ff. (im folgenden: *MEW*), Bd. 3, S. 27.

17. K. Marx, *Das Kapital*, I, *MEW*, Bd. 23, S. 57.

18. Im Vorwort *Zur Kritik der politischen Ökonomie* (1859) gibt Marx eine schematische Zusammenfassung seiner bisherigen Studien, die eine weitgehende Trennung von gesellschaftlichem Sein und Bewußtsein behauptet und so zu undialektischer Interpretation des Marxschen Werkes verführt, (K. Marx, *Zur Kritik der politischen Ökonomie*). *MEW*, Bd. 13, 18 ff. Solche mechanistischen Ansätze bei Marx wurden von späteren Theoretikern wie Karl Kautsky und Max Adler, zum Teil schon von Friedrich Engels, in anderer Weise im Stalinismus aufgenommen und betont. Mit vielen Belegen zeigt und begründet das jetzt A. Wellmer, *Kritische Gesellschaftstheorie u. Positivismus*, Frankfurt 1971<sup>3</sup>, S. 45–127.

19. Gemeint ist der Materialismus, den Marx vorfand und kritisierte, unter anderm der Feuerbachs.

20. K. Marx, Dritte These über Feuerbach. *MEW*, Bd. 3, S. 5 f.

21. K. Marx, *Die Deutsche Ideologie*. *MEW*, Bd. 3, S. 38.

22. Ebda, S. 42.

23. Vgl. K. Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844, *MEW*, Erg. Bd., 1. Teil, S. 579. »Weder die Natur – objektiv – noch die Natur subjektiv ist unmittelbar dem menschlichen Wesen adäquat vorhanden. Und wie alles Natürliche *entstehn* muß, so hat auch der Mensch seinen Entstehungsakt, die *Geschichte* . . . Die Geschichte ist die wahre Naturgeschichte des Menschen.«

24. Vgl. A. Schmidt, *Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx*, Frankfurt 1962, S. 51 ff.

25. Zum historischen Charakter des Marxschen Ansatzes generell mit weiteren Belegen: ders., Über Geschichte u. Geschichtsschreibung in der materialistischen Dialektik, in: *Folgen einer Theorie. Essays über »Das Kapital«*, Frankfurt 1967, S. 103–129; u. H. Fleischer, *Marxismus u. Geschichte*, Frankfurt 1969.

26. Marx an L. Kugelmann, 27. 6. 1870, *MEW*, Bd. 32, S. 685.

27. K. Marx, *Das Kapital*, Bd. I, *MEW*, Bd. 23, S. 12.

28. Ebda, Bd. III, *MEW*, Bd. 25, S. 267.

29. Vgl. ebda, Bd. I, S. 89 u. 511: ». . . mit der blind zerstörenden Wirkung eines Naturgesetzes . . .«, ». . . wie etwa das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammen-

purzelt«. Vgl. dazu R. Rosdolsky, Ein Neomarxistisches Lehrbuch der politischen Ökonomie, *Kyklos*, 16, 1963, S. 631f.

30. Vgl. auch Schmidt, *Über Geschichte*, S. 128f.

31. K. Marx, Das Kapital, Bd. III, *MEW*, Bd. 25, S. 890f.

32. K. Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, *MEW*, Erg. Bd., 1. Teil, S. 538.

33. Vgl. K. Marx, Das Kapital, Bd. III., *MEW*, Bd. 25, S. 829, u. Schmidt, *Begriff*, S. 57, 109, 115ff.

34. Marx an L. Kugelmann, 11. 7. 1868, *MEW*, Bd. 32, 553.

35. K. Marx, Das Kapital, Bd. I, *MEW*, Bd. 23, S. 57.

36. Als Beispiel nennt Marx die Notwendigkeit der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit als sich durchhaltendes Naturgesetz, den Tauschwert als seine Form in der kapitalistischen Gesellschaft. »Die Wissenschaft besteht aber darin, zu entwickeln, wie das Tauschgesetz sich durchsetzt«. (Briefe an Kugelmann S. 52). Vgl. R. Rosdolsky, Der Gebrauchswert bei Karl Marx, *Kyklos*, 12, 1959, S. 31ff.

37. Vgl. auch: Marx an Engels, 9. 12. 1861, *MEW*, Bd. 30, S. 207: »Hegel hat nie die Subsumtion einer Masse von »Cases« under a general principle Dialektik genannt.«

38. Vgl. Henrich, S. 14.

39. Das Adjektiv »ontisch« soll sich hier auf die Wirklichkeit beziehen, wie sie der wissenschaftlichen Analyse – durch den wissenschaftlich-methodischen Bezug auf Werte und Gesichtspunkte noch nicht mitkonstituiert – vorgegeben ist. (Im Gegensatz dazu meint »historisches Individuum« bei Weber eine Einheit von Wirklichkeitsbestimmungen, bei deren Verknüpfung ein auf Werte und Interessensgesichtspunkte beziehender Akt des Wissenschaftlers mitwirkt.) Genauso wie Weber erkenntnisphilosophischen Reflexionen über die dem Wissenschaftler erscheinende Wirklichkeit aus dem Wege ging, so wird hier »ontisch« in einem erkenntnistheoretisch unproblematischen Sinne gebraucht. (Vgl. Henrich, S. 17ff.)

40. *WL*, S. 213f. Vgl. weiterhin *WL*, S. 180: »Kultur« ist ein vom Standpunkt des Menschen aus mit Sinn und Bedeutung bedachter endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens«. *WL*, S. 177: »Die Zahl und Art der Ursachen, die irgendein individuelles Ereignis bestimmt haben, ist ja stets unendlich, und es gibt keinerlei in den Dingen selbst liegendes Merkmal, einen Teil von ihnen als allein in Betracht kommend auszusondern. Ein Chaos von »Existentialurteilen« . . . « *WL*, S. 184: »Endlos wälzt sich der Strom des unermesslichen Geschehens der Ewigkeit entgegen.« Die Zitate ließen sich vermehren.

41. Tenbruck, S. 601; weiterhin z. B.: S. Landshut, Kritik der Soziologie (1929), in: ders., *Kritik der Soziologie u. andere Schriften zur Politik*, Neuwied 1969, S. 37ff.; Hufnagel, S. 139, 211.

42. Dieser von Weber selbst nicht gebrauchte Terminus Rickerts meint eine unübersehbare mannigfaltig-verschiedenartige Wirklichkeit, die in ihrer raumzeitlichen Bestimmtheit wie hinsichtlich ihrer quantitativen Eigenart durch eine für den analysierenden Verstand übergroße Anzahl von Merkmalen gekennzeichnet ist. Jeder konkrete Gegenstand steht in einem Allzusammenhang, seine Bedingtheiten sind ebenso komplex und prinzipiell unerschöpflich wie seine Eigenschaften. Vgl. Henrich, S. 9ff.

43. Zwar konstituiert ein solcher Wertbezug eine allen handelnden Individuen gemeinsame Struktur. Doch bleibt diese rein formal, da über die Inhalte der als Bezugspunkt fungierenden Werte nichts Verbindliches oder Gesetzmäßiges ausgesagt werden kann. Somit konstituiert der Bezug auf Werte, der als spezifisch menschliche »Rationalität« zu begreifen ist, zwar eine Struktur im individuellen Bereich (die »Persönlichkeit«), er ist aber ungeeignet, eine überindividuelle Struktur im Sinne einer »materialen« Kultur zu begründen, da Inhalt dieser »Rationalität« eine unübersehbare Vielzahl von verschiedenen Kombinationen sein kann. Hieraus wird einsichtig, daß Objekte der verstehenden

Soziologie »lediglich Abläufe und Zusammenhänge spezifischen Handelns einzelner Menschen« sind, »da diese allein für uns verständliche Träger von sinnhaft orientiertem Handeln sind.« (WL, S. 514). Innerhalb der verstehenden Soziologie kann es deshalb kaum einen (dialektischen oder funktionalen) Begriff vom Ganzen der Gesellschaft geben.

44. Vgl. dagegen Tenbruck, S. 600. Zur Frage der Wirklichkeitsstruktur bei Weber vgl. die Modifikation dieser Interpretationsthese unten S. 69ff.

45. Gesichtspunkte sind gebunden an »Wertideen, die ihrerseits . . . nicht . . . aus dem empirischen Stoff als geltend begründbar sind« (WL, S. 213). »Was aber für uns Bedeutung hat, das ist natürlich durch keine »voraussetzungslose« Untersuchung des empirisch Gegebenen zu erschließen, sondern seine Feststellung ist Voraussetzung dafür, daß etwas Gegenstand der Untersuchung wird« (WL, S. 175f.). Vgl. auch oben Anm. 40.

46. Ähnlich muß Weber die Ableitbarkeit von Normen des Handelns aus der Erkenntnis der Wirklichkeit, in der gehandelt werden soll, verneinen (vgl. WL, S. 154 u. 475).

47. Vgl. Henrich, S. 19.

48. Über weitere Instanzen, von denen aus auch innerhalb von Webers Gedankengebäude die Willkür der Begriffs- und Kategorienwahl eingeschränkt werden kann, vgl. unten S. 73ff.

49. Vgl. WL, S. 151f. u. 469ff.

50. K. Marx, Erste These über Feuerbach, MEW, Bd. 3, S. 5.

51. K. Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, MEW, Bd. 21, S. 378.

52. K. Marx, Die Deutsche Ideologie, MEW, Bd. 3, S. 44.

53. K. Marx, Sechste These über Feuerbach, MEW, Bd. 3, S. 6.

54. O. Morf, *Geschichte u. Dialektik in der politischen Ökonomie. Zum Verhältnis von Wirtschaftstheorie u. Wirtschaftsgeschichte bei K. Marx*, Frankfurt 1970<sup>2</sup>, S. 114.

55. K. Marx, Das Kapital, Bd. III, MEW, Bd. 25, S. 219.

56. Ebda, I, MEW, Bd. 23, S. 88.

57. K. Marx, Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie, MEW, Bd. 13, S. 633. Vgl. auch Schmidt, *Begriff*, S. 66.

58. Lenins Abbildtheorie wurde in diesem Sinne von marxistischer Seite kritisiert. Vgl. K. Korsch, *Marxismus u. Philosophie*, Leipzig 1930, S. 25ff.

59. Vgl. K. Marx, »Randglossen zu Adolph Wagners »Lehrbuch der politischen Ökonomie«, zit. bei Schmidt, *Begriff*, S. 93.

60. K. Marx, Zweite These über Feuerbach, MEW, Bd. 3, S. 5. Vgl. Schmidt, *Begriff*, S. 101.

61. Vgl. E. Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, Berlin 1960, Bd. I, S. 214ff.

62. K. Marx, Zweite These über Feuerbach, MEW, Bd. 3, S. 5.

63. Vgl. Schmidt, *Begriff*, S. 94; MEW, Bd. 3, S. 5.

64. Vgl. G. Lukács, *Die Zerstörung der Vernunft* (Werke 9), Neuwied 1961, S. 521–537; differenzierter und relativ positiv die marxistische Analyse von: I. S. Kon, *Die Geschichtsphilosophie des 20. Jahrhunderts*, I, Berlin 1964, S. 136–157.

65. K. Marx, Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie, MEW, Bd. 13, S. 631ff.

66. Ebda. Dazu Morf, S. 36ff.; u. A. Schmidt, *Geschichte u. Struktur. Fragen einer marxistischen Historik*, München 1971, S. 41ff.

67. Morf, S. 128.

68. K. Marx, Das Kapital, III, MEW, Bd. 25, S. 219.

69. Ebda, III, S. 825: » . . . alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen . . .«

70. So formuliert Marx selbst den »Endzweck« seines Werkes (Das Kapital, I, MEW, Bd. 23, S. 15f.).

71. Vgl. Rosdolsky, *Lehrbuch*, S. 645ff.

72. Wie Anm. 68.

73. Mit G. Lukács (*Geschichte u. Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik* [1923], Neuwied 1970, S. 255–355); H. Marcuse (*Vernunft u. Revolution* [engl. 1941, 1952], Neuwied 1962, S. 241 ff.); K. Bekker (*Marx' Philosophische Entwicklung. Sein Verhältnis zu Hegel*, Zürich 1940); S. Avineri (*The Social and Political Thought of K. Marx*, Cambridge 1968, S. 3, pass.); Schmidt (*Geschichte u. Struktur*, S. 47–51, pass.) u. v. a. ist an dem großen und fortwirkenden Einfluß der von ihm dann allerdings radikal transformierten Hegelschen Philosophie auf Marx festzuhalten. Nicht überzeugend die gegenteilige Position bei L. Althusser, *Für Marx*, Frankfurt 1968, S. 130–135, 142–145, pass.

74. Weber, *Protestantische Ethik*, S. 134 ff. u. 192.

75. Allerdings ist zu bedenken, daß Weber seine Studie als Vorarbeit bezeichnet und Ergänzung aufgrund anderer Gesichtspunkte von der zukünftigen Forschung erwartet. (Ebda, S. 205 f.).

76. Ebda, S. 52 f.

77. K. Marx, Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie. *MEW*, Bd. 13, S. 634.

78. Diese Forderung deutet Marx nur an (ebda, S. 617 f.), sie kann aber aus dem Zusammenhang gefolgert werden. Weber stellt diese Forderung nicht, weil er die Gesichtspunkte völlig getrennt von der zu untersuchenden Wirklichkeit ansiedelt. Vgl. aber unten S. 69–76.

79. K. Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, *MEW*, Bd. 13, S. 636.

80. Ebda.

81. E. Bloch, *Subjekt – Objekt, Erläuterungen zu Hegel*, Berlin 1951, S. 221 ff.

82. E. Troeltsch, *Der Historismus u. seine Probleme*, 1. Buch (Neudruck der 1922 erschienenen Auflage), Aalen 1961, S. 367.

83. K. Marx an A. Ruge, Sept. 1943, in: *Die Frühschriften*, Hrsg. S. Landshut, Stuttgart 1953, S. 169. Zur Möglichkeit dieser immanenten Kritik bei Marx im Zusammenhang mit dem hier nicht ausführlich zu thematisierenden Übergang von Hegel zu Marx jetzt auch: Wellmer, S. 59–61, 78–92.

84. Als moderne Vertreter dieses Denkens vgl. M. Horkheimer, Zum Begriff der Vernunft, in: Adorno/Horkheimer, *Sociologica II*, Frankfurt 1962 (bes. S. 204) u. W. Hofmann, *Gesellschaftslehre als Ordnungsmacht. Die Werturteilsfrage heute*, Berlin 1961, S. 29.

85. Vgl. H. Schelsky, *Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation*, Köln 1961, S. 25 u. passim.

86. So etwa im Umkreis marxistischen Denkens Hofmann, S. 32: »Allgemeingültigkeit kommt solchen Auffassungen von Wert und Unwert sozialer Sachverhalte zu, die einer gegebenen historischen Gesellschaft nach dem Stand aller ihrer Potenzen objektiv entspricht. Gesellschaftlich wertvoll ist allemal das historisch möglich Gewordene.«

87. Diese sind kurz und prägnant aufgeführt in *WL*, S. 472 f.

88. In dieser Art als Dezisionist abgestempelt erscheint Weber, mit einigen Schattierungen und oft gegensätzlichen Wertungen, z. B. bei: Tenbruck, S. 600 ff.; Lukács, *Zerstörung*, S. 532 ff.; L. Strauß, *Naturrecht u. Geschichte*, Stuttgart 1956, S. 107 ff.; J. Habermas, *Technik u. Wissenschaft als Ideologie*, Frankfurt 1968, S. 121 f.; H. Marcuse, *Kultur u. Gesellschaft*, II, Frankfurt 1965, S. 107 ff. Vgl. weiterhin die Übersicht bei G. Roth, Political Critiques of M. Weber. Some Implications for Political Sociology, *American Sociological Review*, 30, 1965, S. 213–223.

89. G. W. F. Hegel, *Wissenschaft der Logik*, Leipzig 1923, I. Teil, S. 6; Morf (S. 77) nimmt dieses Hegel-Zitat zu Recht für die Marxsche Methode in Anspruch. Zur weitgehenden Verwandtschaft von Marxens Methode mit Hegels Logik jetzt auch Schmidt, *Geschichte u. Struktur*.

90. G. W. F. Hegel, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundriß*, Hamburg 1959<sup>6</sup>, S. 426 (§549).

91. Vgl. Marx u. Engels, Die Deutsche Ideologie, *MEW*, Bd. 3, S. 13 ff.

92. Vgl. oben 57f. u. Marx, Das Kapital, I, *MEW*, Bd. 23, S. 57, u. a.

93. Siehe oben Anm. 86.

94. So Hegel, *Enzyklopädie*, S. 197 (§244).

95. Neuerdings arbeitet auch Wellmer diese Hegelschen Reste einer spekulativen Geschichtslogik im Marxschen Denken, in dem sie gleichwohl keinen rechten Platz und keine rechte Begründung mehr haben, heraus und sieht in ihnen die Basis für die Neigung Marxens, zu unterstellen, daß die gesellschaftlich-historischen Widersprüche mit einer gewissen Notwendigkeit in einer fortschrittlich-revolutionären Weise aufgehoben würden (S. 56 ff., 64 f., 77, 93 f., 126 ff.). Diese Annahme habe sich »in einem fatalen Sinne als falsch erwiesen« (S. 128). – Vgl. jetzt auch M. Theunissen, *Gesellschaft u. Geschichte. Zur Kritik der kritischen Theorie*, Berlin 1969, S. 30, 33–38. Er weist nach, daß die »Kritische Theorie«, obwohl sie explizit der Hegelschen Prämisse (Ausgang von einer absoluten, aber geschichtlich werdenden Objektivität) abschwört, sich letztlich – etwa bei Habermas – so verhält, als ob sie auf jener identitätsphilosophischen Voraussetzung noch bauen könnte. Eben darin sieht Theunissen gewisse Tendenzen in der »Kritischen Theorie« zum intoleranten Dogmatismus und erkenntnistheoretisch-politischen Absolutheitsanspruch begründet.

96. Vgl. oben 58f.

97. Marx, Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie, *MEW*, Bd. 13, S. 631f.

98. Auf einer langen hermeneutischen Diskussion fußend, macht J. Habermas überzeugend die große Bedeutung des historisch wandelbaren (und auch innerhalb derselben Gesellschaft und Epoche heterogenen!) vorwissenschaftlichen Vorverständnisses für den wissenschaftlichen Erkenntnisakt klar, und zwar mit Wendung gegen einige Vertreter der neopositivistischen Wissenschaftslehre, die dies nicht genügend in Rechnung stellen (*Analytische Wissenschaftstheorie u. Dialektik. Ein Nachtrag zur Kontroverse zwischen Popper u. Adorno*, in: *Zeugnisse. Th. W. Adorno zum 60. Geburtstag*, Hg. M. Horkheimer, Frankfurt 1963, S. 473–501, bes. S. 476; wd.abgedr. in: Th. W. Adorno, Hg., *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie* (1969), Neuwied 1972, S. 155–191, u. in: Habermas, *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Frankfurt 1970<sup>2</sup>, S. 9–38). Hier soll betont werden, daß eben diese Überlegung auch gegenüber marxistischen Ansätzen ins Feld geführt werden muß, soweit diese ihre eigene Historizität zu unterschlagen und die hermeneutische Erkenntnisproblematik zu überspringen geneigt sind. Vgl. auch Seiffert, S. 79–95.

99. Vgl. oben S. 62–64.

100. Theunissen (S. 34f.) zeigt, daß auch die an Marx anknüpfende »Kritische Theorie« diesem Problem nicht gewachsen ist und in ihrem jener Grundsituation widersprechenden Anspruch auf Erkenntnis der Totalität die Möglichkeit des Dogmatismus gegenüber anderen Ansätzen begründet liegt.

101. So z.B. Tenbruck, S. 600, 602; ähnlich auch Landshut (oben Anm. 41); Lefèvre, S. 16ff. u. v. a.

102. Schließlich ließe sich in einer so interpretierten Methodologie Webers kein hinreichender Grund finden, das Entstehen des britischen Kapitalismus *nicht* unter dem Gesichtspunkt des in England häufigen Nebels zu interpretieren. Dagegen muß bedacht werden, daß Weber nicht nur eine Wissenschaftslehre, sondern auch praktische Forschungsarbeiten vorgelegt hat, deren Ergebnisse auf dem Hintergrund einer derart paradoxen Methodologie kaum zu begreifen wären.

103. Weber, *Protestantische Ethik*, S. 205f.

104. Tendenziell im Sinne von Habermas, *Analytische Wissenschaftstheorie*, S. 473f.

105. *WL*, 180. Vgl. – auch zum folgenden – Henrich, S. 74ff.; ders., *Diskussionsbeitrag*, in: O. Stammer, Hg., *M. Weber u. die Soziologie heute. Verhandlungen des 15. deutschen Soziologentages*, Tübingen 1965, S. 81–87. – Diese Argumentation und Belege werden von neuerlichen und m. E. insofern fehlgehenden Versuchen, Weber als erkenntnistheoretischen Dezisionisten abzustempeln, nicht

akzeptiert, aber auch nicht widerlegt. Vgl. insbesondere Lefèvre, S. 16–29, bes. S. 20f. u. 115f. L. weist – wie viele andere vor ihm – auf Schwierigkeiten und Grenzen des Weberschen Ansatzes, z. T. zu Recht, hin. Was in dieser Untersuchung auffällt, ist das hohe Maß an gegen sich selbst unkritischer Sicherheit, mit der Webers Schwierigkeiten als prinzipiell zusammen mit der bürgerlichen Gesellschaft überwindbare suggeriert werden, ohne auch nur im mindesten zu zeigen, in welcher Weise dies wissenschaftstheoretisch und -praktisch zu leisten wäre. Einige Hinweise (S. 57, 60) auf die Lösbarkeit der wissenschaftstheoretischen Probleme durch Teilnahme am antikapitalistischen »Kampf der Produzentenmassen um die Verfügung über ihre von ihnen produzierte Objektivität« bleiben reine Affirmation und legen zudem den Verdacht nahe, daß L. die »Insuffizienzen« des Weberschen Ansatzes in einer Weise überkommen möchte, die hinter die – zweifellos nicht ausreichenden, aber sicher auch nicht einfach abzuwerfenden, durch dialektisch-materialistische Theorie auch keineswegs überholten – kritizistischen Leistungen zurückfällt. In solchem Zusammenhang gewinnt der gängige Formalismus- und Willkürvorwurf gegen Webers Wissenschaftslehre eine antikritische Immunisierungsfunktion, zum Schutz von politisch-theoretischen Grundentscheidungen, die als solche nicht mehr kenntlich gemacht und schon gar nicht zur wissenschaftlichen Diskussion mit Revisionschance gestellt werden. – Auch Hufnagel (S. 139, Anm. 2, S. 211, 213, pass.) scheint an einer dezisionistischen Interpretation des Weberschen wissenschaftstheoretischen Ansatzes festhalten zu wollen. Dies ist um so erstaunlicher, als er Weber hinsichtlich seines Begriffs vom Verhältnis zwischen Erfahrungswissenschaft und Politik recht überzeugend (wenn auch im einzelnen zu weitgehend) vom Vorwurf des Dezisionismus befreit. Ähnlich jetzt auch: W. Schluchter (*Wertfreiheit u. Verantwortungsethik. Zum Verhältnis von Wissenschaft u. Politik bei M. Weber*, Tübingen 1971), der Weber an das pragmatistische Modell Habermas' heranrückt. Diese Autoren leisten tendenziell für Webers Begriff vom Verhältnis zwischen Erfahrungswissenschaften und Politik das, was dieser Aufsatz in bezug auf seinen Begriff vom Verhältnis zwischen Erkenntnisgegenstand und Erkenntnis versucht: eine Revision des gängigen Dezisionismusvorwurfs.

106. »In entscheidender Weise verstärkt wurde endlich die Kulturbedeutung der unfreien Arbeit durch die Einbeziehung großer Binnenlandsflächen . . .« (M. Weber, Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur, in: J. Winckelmann Hg., *M. Weber – Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen, Politik*, Stuttgart, 1956<sup>2</sup>, S. 8.) Hier meint »Kulturbedeutung« die prägende Kraft, die von einem so bestimmten Kulturinhalt für die gesamte Kultur ausgeht, also ebenfalls einen objektiven Sachverhalt.

107. Von einem »Minimum an Geschichtsphilosophie« bei Weber spricht auch Janoska-Bendl und bestimmt in diesem Zusammenhang den Charakter der Weberschen Idealtypen überzeugend als »konzeptualistisch«, d. h. weder als Abbilder der Wirklichkeit noch als völlig autonome Denkgebilde (S. 33f., pass.). – Die Versuche, eine »geschichtsphilosophische Grundkonzeption« Webers zu identifizieren – so vor allem W. J. Mommsen, Universalgeschichtliches und politisches Denken bei M. Weber. *Historische Zeitschrift* 201, 1965, S. 557–612 –, implizieren letztlich die Annahme, daß Weber so etwas wie dem wissenschaftlichen Erkennen vorgegebene Strukturen der historisch-sozialen Wirklichkeit im stillen vorausgesetzt habe. Mommsen übersieht jedoch diese Konsequenz seines Ansatzes und skizziert das Verhältnis von Realität und wissenschaftlicher Erkenntnis in einer Weise (S. 569f.), wie sie sinnvoll nur von jenen behauptet werden kann, die gleichzeitig alle Ansätze zu einer Theorie der materialen Theorie der Kultur bei Weber leugnen. Mommsen läßt überhaupt die Einsicht in den Zusammenhang zwischen »geschichtsphilosophischer Grundkonzeption« (die er weiterführend behandelt) und den hier interessierenden Grundfragen des Verhältnisses von gesellschaftlich-historischer Wirklichkeit und wissenschaftlicher Erkenntnis bei Weber vermissen. Entsprechend verständnislos ist seine Kritik in: *Historische Zeitschrift*, 211, 1970, S. 623f.

108. Vgl. Tenbruck, 590ff. Der Zusammenhang von Webers methodologischer Position und sei-



ner Stellung im Werturteilsstreit mit seiner Kritik an der wilhelminischen Bürokratie kann hier nicht diskutiert werden, obwohl sich daraus ebenfalls historische Ursachen für seine so pointierten wissenschaftstheoretischen Aussagen finden ließen. Wichtige Hinweise darauf bei: G. Schmidt, *Deutscher Historismus u. der Übergang zur parlamentarischen Demokratie. Untersuchungen zu den politischen Gedanken von Meinecke, Troeltsch, M. Weber*, Lübeck 1964, S. 226–306.

109. Andere Stellen beweisen, daß Weber auch sonst »Analysis« zur Bezeichnung einer nicht erfahrungswissenschaftlichen Annäherung an den Gegenstand benutzt. Vgl. etwa *WL*, S. 262f.

110. Insbesondere wäre einerseits an eine Anknüpfung an einschlägige Ansätze von Habermas zu denken. Vgl. zuletzt als knappe Zwischenbilanz: J. Habermas, Einleitung zur Neuauflage von: *Theorie u. Praxis. Sozialphilosophische Studien*, Frankfurt 1971<sup>2</sup>, S. 9–47, aber auch weiterhin die oben Anm. 95 u. 100 angedeutete Kritik. Andererseits vor allem H. Albert. Sein auf Popper fußender »kritischer Rationalismus« wird zweifellos von einem großen Teil der scharfen Positivismuskritik seitens Adorno, Habermas u. a. verfehlt, die Kluft zwischen »Kritischer Theorie« und »Kritischem Rationalismus« erscheint deshalb vielleicht tiefer, als sie ist. Der Unterschied zwischen Albert und jenem Positivismus, auf dessen Schwächen die Kritik der »Frankfurter Schule« vor allem abzielt, wird u. a. klar bei Albert, S. 6f., 54, 59f., 61f., 75f., pass. Die Frage nach der möglichen Vermittlung von Momenten seiner zwischen Dogmatismus und Dezisionismus hindurchsteuernden wissenschaftstheoretischen Argumentation mit einzelnen Positionen der »Kritischen Theorie« wäre gesondert zu stellen.